

ERINNERUNGEN DES

Jacob H. Epstein

Geboren am 19. April 18³8

in Frankfurt am Main-Bockenheim

Gestorben am 23. September 1919

in Frankfurt am Main.

7. Teil 1901 - 1908 Seiten 1 - 48

Anhang I - Der 70. Geburtstag, 19. April 1908

Anhang II - Genealogie

Reference made to

Section 111, Chapter 210.

-1-
1901.

Wenn ich in meinen noch ruckstaendigen "Erinnerungen" immer wieder in Weitschweifigkeiten ver falle und mich dabei den Einwaenden und Berichtigungen meiner miterlebenden Kinder und deren naseweiser Soehne aussetze, so geschieht dies in guter Absicht. Sie moegen bedenken, dass diese Kritzeleien in erster Linie auch meinen eigenen Nutzen und Vergnuegen dienen und ich bedaure, dass sie in dieser Form sehen nach acht weiteren Jahren ihren Abschluss finden werden. Was wird es dann noch fuer mich zu tun geben? In Langeweile sterben ist kein schoener Tod; ich darf nicht mehr lesen als ich bereits tue, weil meine Augen geschont sein wollen. Vielleicht aber sind wir infolge der grossen Revolution von voriger Woche bis dahin soweit gekommen, auch fuer die Dienstboten den achtstuendigen Arbeitstag einzufuehren; dann kann ich ein wenig in der Haushaltung helfen. Zweitens aber ist zu bedenken, dass ich mir nicht nur fuer Euch und fuer mich all' diese Muhe gebe, sondern fuer unsere Nachkommenschaft durch alle Generationen bis zu dem Jahrhundert, in dem alle Utopien sich erfuehlt haben werden zur grossen Blamage ihrer Urheber. Da sollen sie stolz sein auf den Ahnen, dessen Weisheit und prophetische Erleuchtung in dem Satze gipfelte: "Es kommt Alles ganz anders."

Schluss der Vorrade.

Der erste Tag des neuen Jahrhunderts brachte ein Rundschreiben der Firma Joseph Bauer & Co mit der Mitteilung der Aufnahme ihres Herrn Moritz Sondheim als Teilhaber. Wohlverdientermassen. Denn er konnte in seiner neuen Eigenschaft die Interessen des Hauses nicht eifriger vertreten und ihm mehr Ehre machen, als er bereits vorher getan hatte.

In unsern engsten Kreise bereitete sich ein wichtiges und erfreuliches Ereignis vor, die Verheiratung unserer Betty mit Herrn Diplom-Ingenieur Dr. phil. Theodor Weil, Teilhaber der Fabrik elektrischer Beleuchtung apparate und Installationen in Firma Richter & Weil & Co., vor einigen Jahren gegrueudet, mit den beiden andern Teilhabern Karl Weil, einem Bruder Theodors und dem fachverstaendigen Richter. Der Vater Moritz Weil hatte frueher eine Fabrik landwirt-

schaftlicher Gerate betrieben, sich aber einige Jahre vorher zurueckgezogen und seinen Soehnen bei ihrer Etablierung Beistand geleistet. Die Liegenschaft in der Heiligkreuzgasse, in der sich deren Fabrik noch heute befindet, war sein Eigentum.

Die seit mehreren Jahren verstorbene Mutter war eine geborene Stettininer und entfernt verwandt mit meiner Schwägerin Lizzie Baer, deren Liebe zu meinen Töchtern ich bereits hervorzuheben Gelegenheit hatte, die mir eine liebe Freundin gewesen war, und der ich unbedingtes Vertrauen geschenkt hatte. Die Familie Weil war uns unbekannt, aber als die Anregung zu jener Verbindung erfolgte, war ich gewiss gerne bereit darauf einzugehen, hatte zuerst eine Besprechung mit Vater Weil und dann mit dem Schwiegersohn in spo und empfing die besten Eindrücke. Ich sah Theo zuerst bei einer Abendgesellschaft bei Baers, wo er ganz wie zufälligerweise Betty zur Tischnachbarin bekam. Sie schienen an einander Gefallen zu finden, und ich traf sie im Laufe des Abends in eifriger schoengeistiger Unterhaltung, was mir Anlass gab, ihn einzuladen, uns zu besuchen. Das liess er sich nicht zweimal sagen, und als ich dann Bettys Meinung ganz lose diplomatisch zu erkunden versuchte, lachte mir die Schelmin ins Gesicht und erklärte, sie habe schon am ersten Tage bemerkt, was da vorgehe, und sie sei durchaus einverstanden. Nun wollte auch Vater Weil die künftige Schwiegertochter kennen lernen und so trafen wir uns, wiederum ganz zufällig, am 29. Januar in Oppenheim, wo der Barbier von SEvilla gegeben wurde. Ich lud die ganze Gesellschaft, wobei auch Gerty und Emil, zum Nachessen in das Hotel Union. Und am 7. Februar wurde in der Hermannstrasse die Verlobung gefeiert.

Im März wurde, in dem hierzu von der Stadt angekauften Hause Boersenstrasse 19, (jetzt im Besitz des Instituts fuer Gemeinwohl) die Handelsakademie gegründet, welche einige Jahre spaeter in den fuer sie errichteten Neubau an der Jordanstrasse, jetzt zu den Komplex der Universitaet gehoordend, uoversiedelte. Zu den ersten Dozenten der Akademie fuer Sozial- und Handelswissenschaften gehoerten mein Freund Schnapper-Arndt und Professor Dr. Paul Arndt, Volkswirtschaftler, zuletzt in Berlin. Schnapper Arndt war fuer das Fach der wirtschaftlichen und sozialen Statistik berufen, welche das eigentliche Feld seiner Fach-

tigkeit bildete. Da wurde ich auch noch einmal zum Schueler und belegte mehrere Semester hindurch seine Vorlesungen in der Sozial-Statistik, es liess sich ohne berufliche Stoerungen machen, er las zweimal woechentlich von 12-1 Uhr. Diese Stunden waren sehr genussreiche, die Gediegenheit und Vollendung seiner Vortraege wurden durch den Zauber seiner liebenswuerdigen und menschenfreundlichen, dem Humor nicht abgeneigten Persoenlichkeit gehoben. Sein Biograph Dr. L. Zeitlin gibt (S. 5 der von ihm herausgegebenen "Vortraege und Aufsaeitze") eine sympathische Schilderung seiner Taetigkeit am Katheder. Den Inhalt seiner Vortraege gibt seine gleichfalls von Zeitlin nach seinem Tode herausgegebene "Sozial Statistik" (Leipzig 1906). Denn nur 4 Semester dauerten diese Vortraege. Ein Leberleiden hatte sich seit einigen Jahren eingestellt. Es verschlimmerte sich rasch, eine Operation blieb erfolglos, und sein reiches kostbares Leben endete im Maerz 1904.

Auch zu Prof. Paul Arndt trat ich in freundschaftliche Beziehungen, nachdem wir in der volkswirtschaftlichen Abteilung des Hochstifts in Beruehrung gekommen waren und er mich besucht hatte. Er war jung verheiratet, seine Frau eine huedtsche und geistvolle Englaenderin die spaeterehin einige Baende gemuetvolle Gedichte veroeffentlichte. Etwas spaeter kaufte er ein nettes Haus in Eschersheim, in dem ich gerne verkehrte und haeufig beste Gesellschaft fand. Darunter den bekannten englischen Parlamentarier und Kunstschriftsteller G. K. Chesterton;

Am 20. April wurde die Elektro-Technische Ausstellung eroeffnet auf dem noch unbebauten Gelaende zwischen Kaiser- und Kronprinzenstrasse. Sie war die erste ihrer Art und erregte durch die reichlich zur Schau gestellten Wunder der eingetretenden glaenzensten Periode dieser Industrie, namentlich der Transformatoren und Buerstenmotoren das Interesse der ganzen Kulturwelt und den Zustrom von Besuchern aus allen Laendern. Das grosse Ereignis waehrend der Ausstellung bildete der Erfolg der Herleitung der Energie des Strongefaelles bei Laufen am Oberrhein, eine Entfernung von 265 km, welche am 4. Oktober in oelektrisches Bogenlicht umgewandelt in der sie erwartenden Lampenreihe aufstrahlte. Die Ausstellung bewirkte, dass Frankfurt eine Zentralstaette der

elektrotechnischen Industrie wurde (1893 Lahmeyer & Cie.) dann in rascher Folge Voigt & Kaeffner, Reiniger, Gebbert & Schall, Hartmann & Braun u. A.)

Am 27. Mai wurde die Hochzeit unserer Betty und ihres Theo in den Räumlichkeiten der Loge "Einigkeit" Kaiserstrasse 37 sehr gemuetlich und heiter gefeiert.

Unter den politischen, musikalischen und brotbelustigten Leistungen zeichneten sich die Brueder Theos, Karl und Otto aus. Von wem als dem letzteren konnte das geistvolle O. Weh. gezeichnete Tischlied stammen? Meine Betty in ihrem strahlenden Glueck erinnerte mich an den naiven Jubel unserer Lou an ihrem Hochzeits-tage.- Die Hochzeitsreise sollte ins Berner Oberland gehen. Da ich einige Tage spaeter eine Reise nach Sudfrankreich anzutreten hatte, versprach ich meine Ferienreise damit zu verbinden und das junge Paar in Grindelwald zu treffen.

Wahrend meines Aufenthaltes in Marseille wurde ich eines Abends bei Bouissons Eltern zu Tisch geladen, und zwar nach ihrer Sommerresidenz, Villa mit tropischem Garten auf einer Terrasse der Anhoehc, welche von der breiten Uferstrasse Chenin de la Corniche nach der weit ueber das Meer hinaussehenden herrlichen Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde gekroent wird. Von der Terrasse hatte man die unvergessliche Aussicht auf den Golf de Lyon und die dem Hafen gegenueberliegenden Inseln, deren kleinste das Chateau d'If traegt, um 1850 zu neuer Beruehmtheit erwaecht durch Alexander Dumas' abenteuerlichen Roman "Le Comte de Monte Cristo," den ich als Knabe meiner Grossmutter vorlas.

Ich reiste ueber die Schweiz zurueck und nahm eine Woche Aufenthalt in dem luxuriösen Grand Hotel in Teritet am Genfer See. Dort empfing ich mehrere vergnuegte Briefe aus Zermatt von dem jungen Ehepaar; es waren die letzten herzlichsten Briefe, die mir von meiner so innig gemuetvollen Betty zugehen sollten. Nachdem ich noch einen Tag mit Lou in Bern verbracht und die Bekanntschaft seines als Palaeontologen hochstehenden ihm sehr wohlgesinntem Prof. Falser gemacht hatte, traf ich puenktlich zu dem verabredeten Stelldichain im Bahnhofe zu Grindelwald ein. Ich erinnerte mich meiner etwas bangen Empfindung waehrend der Fahrt von Interlaken hinauf; wie wurden die Erfahrungen der letzten Woche auf ihre so zartbesaitete Seele eingewirkt haben? Aber da stand sie ja schon und lachte mir glueckstrahlend entgegen. Das war am 9. Juni; am naechsten Tage

unternahmen wir die Wanderung nach Baarneck; am Nachmittag wusste sie es einzuleiten, dass ich eine sehr gebildete Unterhaltung mit ihrem Theo zu fuhren hatte, bei der er sehr gut bestand, trotzdem er von keiner Metaphysik etwas wissen wollte; am folgenden Morgen trennten wir uns, am Morgen des II. Juni, der mein Hochzeitstag ist. Ein Jahr spaeter, am Morgen des II. Juni gab sie unsern Hans.

In August hatten wir den mehrwochentlichen Besuch einer Schulfreundin meiner Hanna, Rosa Schulz aus Dresden. Sie und ihre Schwester Meta lebten waehrend unserer Londoner Zeit dort als Lehrerinnen und gingen als willkommenen Gaeste dort bei uns aus und ein; Meta, die sehr musikalisch war, ging spaeter nach New York, wo sie Klavierunterricht gab, und dann einen alten Amerikaner, Mr. Fred Miller heiratete, der guten Versorgung wegen; wir wechselten mitunter Briefe, bis der Weltkrieg den ein Ende machte. Rosa kehrte zu ihrem Vater nach Dresden zurueck, der dort als pensionierter Beamter lebte, und wo wir uns nach langer Trennung wiedersahen. Der Vater war vor Kurzem gestorben, und so lud ich sie ein, auf einige Wochen zu uns zu kommen. Aber sie war sehr alt, brustkrank und unangenehm egoistisch geworden; ich hatte wenig Freude an ihr; und noch dazu den Spott meiner lieben Kinder. Aber ich bin nun einmal so. So nahm sie dann 3 oder 4 Wochen lang den Liegestuhl auf der Veranda fuer sich in Anspruch, gab ihre Befehle, klagte allerlei, bis sie endlich selbst Hermine in Harnisch brachte. Ich weiss nicht mehr, welche Intrigue wir ins Werk setzten, um uns ihrer unter Treuen der Jaehrung zu entledigen. Sie starb einige Jahre spaeter.

Ich muss um diese Zeit von einer ganz besondern Reise- und Wanderlust befallen gewesen sein, denn nach meinen Notizen befand ich mich schon wieder von 2. bis 7. September mit Emil auf einer Reise nach Tirol. Ich war ja noch so sehr jung, erst 62. In Wahrheit aber hielt ich mich wohl bereits fuer sehr alt und wollte die paar Jahre, die mir noch zugeoennt sein moechten, auf das Beste ausnutzen. Das ist jetzt 17 Jahre her, die Reise- und Wanderlust ist noch immer da, aber die Kraefte schwinden. Gegen das Wandern protestieren die Beine, gegen das Reisen die Augen, gegen die Beweglichkeit und das feste

Auftreten des Gehirn mit seiner Vergesslichkeit, Dappigkeit und gelentlichen Schwindelanfällen. Und die vielgeruchmte Strammheit— das ist auch so eine Sache, jetzt, wo das Herz so schwer belastet ist von all den Kummer und den Sorgen, die des Gehirn ihm aufwaelzt. Warten wir den Frieden ab, der ja jetzt bald kommen muss, dann muss es besser werden. Dann geht es auch einmal hinaus, aber nur geleitet von dem Saengelbando, das meiner Hermine sorgsame Hand fuchrt; da fuchle ich mich versorgt und geborgen, und wenn ich ganz unhoerbar in mich hineinsing: "O selig, o selig, ein Kind noch zu sein" dann hoert sie es ja nicht.

Aber ich habe ja in Erinnerungen zu schwelgen.

Mit jener Reise verhielt es sich wohl so: Emil, der allzu Fleissig, war in letzter Zeit noch mehr als sonst an der Arbeit gewesen, bedurfte dringend einer Erholung, ihr passte es gerade aus irgend einem Grunde nicht, und so hatte sie den immer bereiten Vater zum Begleiter ausersehen, der auch sehr bereitwillig war. Igle in Tirol war ihm empfohlen worden, und so ging es dahin ueber Muenchen und Innsbruck, von den es nur wenige Kilometer entfernt ist. Wir stiegen in Patscher Hof ab und waren dort sehr gut aufgehoben. Die Lage ist eine entzueckende; das Dorf wird von einem Bach durchflossen, das Tal abwaerts links von der Martinswand gebildet, gegenueber liegt der maechtig aufragende Patscherkofel. An schoenen Wegen war kein Mangel, wir besuchten Schloss Andress und den Iselberg, in dessen Waeldern Andreas Hofer 1809 dreimal die Bayern und die Franzosen besiegte. Nach dem Stubay-Tal wanderte ich allein.

Des Reisens war noch immer nicht genug; in Dezember machte ich einen Abstecher von Berlin nach Hamburg und Bremen, um diese Staedte kennenzulernen.

Der Schluss des Jahres brachte noch ein freudiges Ereignis. Mein Sohn Ernst hatte das 31. Jahr uberschritten und war noch unbewehrt geblieben. Da uberraschte er mich eines Abends mit der Mitteilung, er beabsichtige, sich um Klara, die juengste der Schwestern Rodelsheimer zu bewerben. Nichts konnte mir willkommener sein, denn sie stand, wie noch heute, hoch in meiner Gunst; die hatte sie sich schon als ganz kleines Mitlaeuferchen durch die Zierlichkeit ihrer Knizehen erworben. Mit koerperlichen Reisen reich ausgestattet, wobei als

besonderes Merkmal ein zart und fein angehauchtes Schnurbacrtchen nicht vergessen werden darf, sie noch heute geseheit, liebenwuerdig und von gewinnender Herzensgute, besass sie ein hervorragendes Talent als Zeichnerin, namentlich von wohlgetroffenen schalkhaften Karrikaturen (siehe meine Sammlung einer Auswahl von ihren Werken) und es war zu erwarten, dass sie darin noch bedeutendes leisten und sich einen Ruf erworben werde; leider aber lebte sie in dem Wahn, ihre eigentliche hoechste Lebensaufgabe sei, Klavier zu spielen. Wie noch heute. Aber wie dem auch sei, oder, wie sie es ausdruecken wuerde: "Alles was recht ist", sie versprach eine Schwiigertochter abzugeben, wie man sie sich fuer seine alten Tage nur wuenschen koennte, und das ist dann auch in reichem Masse eingetroffen.

Ueber die weiteren Vorgaenge zwischen ihm und ihr steht nichts in meinen Notizen; ich weiss nur, dass wir am 29. November eine froehliche Verlobung feierten.

Im Oktober wurde die "Akademie fuer Sozial- und Handelswissenschaften" eroeffnet, welche in sich den Keim enthielt, aus dem Frankfurt sich auch zur Universitaetsstadt heranbildete. Ueber die Grossartigkeit der privaten Stiftungen und sonstiger Leistungen, die diese ermoeglichten, belehrt Dr. L. Heilbrunn auch ueber die Gruendung der Universitaet.

1892.

Die ersten Monate des Jahres standen unter dem Zeichen des gluecklichen Brautpaares. Die naechstliegende Sorge war bald erledigt die um eine passende Wohnung. Eine solche mit allen guten Eigenschaften fand sich Sachsenlager 24 im 2. Stock: Sieben geraeumige Zimmer, von denen das grosse Eckzimmer (nach dem Gruenoburgweg) mit abgeschraegter Ecke ein Wohnzimmer von ganz besonderer Behaeglichkeit abzugeben versprach und dieser Aufgabe auch 13 Jahre hindurch im hohen Grade gerecht wurde. Nun aber erhoben sich die schwierigen Probleme der Ausstattung und Moeblierung; sie wurden mit hohem Ernste in unermuedlicher Gesaeftigkeit betrieben als handle es sich um das Wohl des heiligen roemischen

Reiches. Aber es wurde alles sehr schön und gefällig, modern ohne Ubertreibung, und machte ihrem Geschmack alle Ehre. Eine schlimme Plage bildete die Vulgarität mancher Hochzeitsgeschenke; sie mussten in eine Sammlung späterer Wandergaben relegiert werden. Und froh wie der liebe Herrgott am Abend des sechsten Tages sahen sie an, was sie gemacht hatten, und "sieht es war gut."

Am 16. Herz wurde im Saale des (während des Krieges eingegangenen) Gasthauses zum Weissen Schwan die Hochzeit gefeiert, die sehr frohlich und gemuetlich verlief. Vor den Tischliedern hatte ich auch eines verfasst, nach der Melodie "Was blasen die Trompeten? Musaren heraus." Das etwas kahl aufgenommen wurde. Zu meinem Bedauern kann ich es nicht mehr auffinden. Meinen Fritz hatte es gewiss Vergnügen bereitet. Aber spätere Auffuehrung hatten die schoenen Geister, welche den Musenhof der allgeliebten Braut bildeten, ein Regut von Vortraegen, Liedern und Taenzen vorbereitet, in welchen es von Talent, Genialitaet und Witz nur so funkelte und blitzte; zu den besten Leistungen aber gehoerte die von der Gefeierten selbst gezeichnete grazioese und humorvolle Uebersetzung des gedruckten Programms.

Das Ziel der vierwoechentlichen Hochzeitsreise war Kon, wo sie in unserer Beschränkung mehrere Wochen verblieben und sich den Saalen fuer spaeter reservierten; den Rueckweg nahmen sie ueber Zernatt, und nach den Erlebnissen im Reiche der Kunst auch der Natur ihren Zol] abzutragen. Ich erhielt eine Reihe von schoenen und herzlichen Briefen, in denen ihr volles Gluecksgefuehl zu Tage trat.

So war nun also neben Gerty und Betty auch mein Ernst versorgt und aufgehoben, hatte ein Weibchen, wie er kein besseres hatte finden koennen, sehr anregenden gesellschaftlichen Verkehr - Herz was begehrt Du. Und wir lachten die kommenden Jahre des Greisenalters freundlich entgegen. Die zu erwartenden Schwachen und Gebuehen konnten mich nicht erschrecken, in den Heimstaetten meiner Kinder werde ich immer willkommen sein. Und viel Schones liess die Zukunft noch vorausschen.

Da kam der Schlag. Pluetzlich - unfassbar - der schoenste Verlust,

den ich nach dem meiner Hanna im Leben zu tragen hatte. Unsere Betty wurde von uns gerissen.

Sie erwartete anfangs Juni ihre Entbindung und sah dem Kommenden in heiterster Mutterschmerz entgegen, obwohl man ihr angedeutet hatte, dass sie voraussichtlich viel zu leiden haben würde. Der beste hiesige Accoucheur Dr. Donner, der fuer sie belegt worden war, machte ein bedenkliches Gesicht, ebenso unser Hausarzt Dr. Altschul, sie aber war heiter und guter Dinge.

Als ich am 11. Juni - dem Jahrestage meiner Hochzeit - mittags nach Hause kam, fand ich Gerty vor, die mir mitteilte, die Entbindung habe am Morgen stattgefunden und zwar in der Klinik des Frauenvereins an der Eschersheimer Anlage; sie gratulierte mir zu dem gesunden Binkel. Erst nach und nach erfuhr ich die näheren Umstände, die Notwendigkeit, statt der Entbindung auf natuerlichem Wege den Kaiserschnitt vorzunehmen, der gut verlaufen sei. Ich koennte Betty in einigen Stunden sehen, das Kind sei in der Wohnung. Hermine erwartete mich auf der Veranda; wir sahen uns in die Augen und verstanden uns. Als sie mich zu dem Kinde fuehrte, erschreck ich; ich hatte noch keinen so schwach und kuemmerlich aussehenden Saengling gesehen; dagegen hatte das winzige Gesichtchen bereits auffallend ausgepraegte Zuege und Aehnlichkeit mit seinem Vater. Ich glaubte nicht, dass es uns erhalten bleiben werde. Aber Hermine hatte bereits von ihm Besitz ergriffen. Ich bin ueberzeugt, dass ihre treue Liebe und Hingebung ihm das Leben gerettet hat.

Dann besuchte ich mein armes Kind an ihrem Krankenlager. "Aber was fuer ein praechtiges Buebchen Du hast" sagte ich. Da verblaerte sich ihr Gesicht in dem Ausdrucke, der ihr eigen war, der bei besonderen Anlaessen ihr gutes und reines Wesen zu Tage treten liess. Ich durfte nur wenige Minuten bleiben. Beim Hinausgehen sprach ich mit der Oberschaester, sie versicherte, ich brauche mir keine Sorgen zu machen, der Fall sei bei ihr ein alltaeglicher und es verlaufe alles sehr befriedigend; eine kleine Nachoperation werde wohl noetig sein. Das gefiel mir nicht. Am naechsten Tage sagte mir Dr. Altschul, er befuerchte eine Bauchfellentzuendung. Das war ja wie damals, einige Tage vor Hannas Hinscheiden, als er eine Infektionskrankheit prognostizierte.

Da wusste ich, das keine Hoffnung mehr sei. Den unglücklich n Theo, wie auch seinen Vater traf ich taeglich in der Promenade, zu dem Fenster ihres Zimmers aufschauend; es war das letzte links im ersten Stock des alteren Gebäudes.

Am Vormittage des 17. Juni, an Gertys Geburtstag, kam die Nachricht, das alles vorüber sei. -

Am 19. fand in Offenbach die Feuerbestattung statt, nach ihren schon frueher ausgesprochenen Wunsch. Ludwig Gahn hielt der Jugend spielin eine herzlichste Nachrede. Die Asche wurde auf dem hiesigen Friedhof beerdigt. Zu der Gedenkschule entwarf Gerty die Zeichnung. Ich liess die Worte darauf setzen:

Ihr Leben war Licht und Liebe,
So bleibe uns ihr Bild.

Und so auch ist es uns geblieben in schmerzlichen Gedanken.

Zu unserer Freude blieb uns unser Mann erhalten und entwickelte sich befriedigend. Es wurde eine dicke und ergiebige Jente fuer ihn gewonnen, die "Gucke" (Auguste), jetzt Frau Augusto Groesch in Dalhousie (Neuen) an einen Holzschnitzer verheiratet und mit zahlreicher Familie gesegnet. Gleichzeitig kam als Pflegerin Frau Lieschen Sechse, eine seit vielen Jahren in der Familie als Waschfrau und Aushelferin beschaeftigte Vertrauensperson, ausserst fleissig, intelligent und anhaenglich. Im ersten Oktober wurde in seinem Hause Adlerfluchtstrasse, dessen Garten mit dem unsrigen in Verbindung stand, das Erdgeschoss frei, welches Theo mietete. So klappte alles wie es nicht hatte besser sein koennen und niemand war gluecklicher als Hermine, die nun ihren Mann ganz zu ihrer Verfuegung hatte.

"Lasset die Toten ihre Toten begraben." Ich kannte das Wort von der Schule her aus dem christlichen Religionsunterricht, den ich eine zeitlang mitgemoss, als einen Ausspruch Jesu, den ich wunderschoen und weise fand, indem ich ihn die Auslegung gab, der durch den Verlust eines teuren Angehoerigen in tiefste Trauer versetzte Mensch solle seinen Schmerz nicht in die Welt hinausbruehlen, sondern ihn und das heilige Gedonken in eigenen Herzen still und truen bewahren und so,

was er den Andenken des Verlorenen schuldig sei, abtrauern. Aber dieses Andenken durfte sich nicht der Erfuellung der Pflichten entgegenstellen, die wir gegen uns selbst, unsere Angehörigen und Mitmenschen haben. Was anderes konnte Jesus unter den paradoxen Worten verstanden haben? So verehrte ich ihn ob seiner Weisheit und Milde und machte den Spruch fuer mich und meine Kinder zur Lebensregel. Mit seiner Hilfe gelang es uns, bei dem Tode meiner Hanna unsere Fassung zu bewahren, ihr Andenken auf die würdevollste Weise zu ehren und in treuer Liebe vereint zu bleiben.

Und so geschah es auch nach dem Tode unserer Betty. Hatte sie doch ihr Leben fuer ein kleines Wesen lassen müssen, das der natürliche Erbe unserer Liebe fuer sie war. In der Tat traten bei Hans schon in seinen frühesten Jahren ueberraschende Ähnlichkeiten mit seiner Mutter zu Tage, in Bewegungen, Ausdrucksweise und ihrer ganzen freimuetigen lebensbejahenden Art.

Als ich spaeterhin einmal den Spruch an seiner Quelle aufsuchte, Evangelium Math. Kap. 8 V. 22 fand ich, dass dieses Kapitel eines der unsinnigsten der Bibel ist. Jesus soll seinen Juengern einen Urlaub von einigen Tagen verweigert haben, um seinen Vater zu begraben. Das atmet ganz den Geist eines spaeteren Jahrhunderts und der Lehre von der Nachfolge Christi; die früheste Niederschrift der Evangelien soll ja erst nach mehr als hundert Jahren erfolgt sein, nachdem die Ueberlieferung von Mund zu Mund ihr Spiel getrieben hatte. Matthaeus, wenn er ueberhaupt gelebt hat, war ja der Verfasser der zusammengeschrindelten Genealogie, die Christus, der doch vom heiligen Geiste gezeugt war, von Koenig David abstammen laesst.

Wie dem auch sei, der Spruch und die Deutung, die ich ihn gegeben habe, sind mir heilig, und werden hoffentlich zu gegebener Zeit zu meinen Ehren in Anwendung gebracht.

Eine Pfingstreise, die mein Koffe Richard Koch in Begleitung seines Vatters Otto Koch und eines Kameraden machte, hatte ein trauriges Ende. Bei einer Wanderung nach dem Kaisergebirge brachen sie bei einbrechender Dae'merung, trotzdem Schnee fiel, und nach ihnen in Wirtshaus dringend abgeraten hatte, auf, um Kufstein noch zu erreichen. Sie verloren den verschneiten Weg und

rutschten, um nicht zu fallen, in der Dunkelheit auf den Eison hintereinander weiter, Otto an der Spitze, Richard dicht hinter ihm und so kamen sie an die scharfe Kante eines steilen Abfalls und die beiden wurden kollerten übereinander nach unten. Otto konnte sich an ein Gehölz klammern, Richard stürzte tiefer und brach den Arm. In dieser Lage blieben sie bis zu dem einige Stunden später anbrechenden Morgen, wo der Gritte von oben her von Kufstein Hilfe holen konnte. Richard, welcher in diesem Jahre sein Einjähriges absolvierte, wurde nach München ins Lazarett gebracht, wo die Sache noch eine schlimme langwierige und sogar in ihren Folgen andauernde Wundung nahm. Am Arm trat eine Vereiterung ein, welche zwar dessen Heilung nicht verhinderte, sich aber nach dem rechten Knie verpflanzte und eine Versteifung desselben zur Folge hatte. In seiner Laufbahn hat ihm das nicht gehindert, hatte auch eine mit allen guten Eigenschaften begabte junge Dame, deren besonderer Verehrer ich geworden bin, nicht abgehalten von der Erklärung: "Der um kein anderer!" Und jetzt vor kurzem wurde sie durch "Umstände" genötigt, ein Haus zu erwerben, das einstweilen die Benennung "Drainadrihaus" führen darf.

Für Friedel die kleine Notiz, dass er am 13. Juli seine erste Reise und Eisenbahnfahrt mit Grosspapa nach Mannau machte.

Die Ferienwochen wollte ich dieses Jahr möglichst mit Gerty verbringen, meine Wandertage aber deshalb nicht entbehren, besonders auch da schönes Wetter vorzuherrschen versprach. Und vorher nicht von mir gewanderte Hugo wollte ich einpflanzen. Demgemäss entstieg ich am Abend des 1. August dem Gotthardzuge in Goeschenen und begann meine Wanderschaft am nächsten Morgen in der Richtung nach Osten, am Oberalpssee vorbei über den Oberalppass, wo sich die Fernsicht über die entzückende Landschaft von Disentis eröffnet, überragt von den mächtigen Piz Bernin. Nach zurückgelegten 32 km. verabschiedete ich mich am Mittag in den freundlichen Disentis. Am nächsten Morgen nahm ich die Post nach Thusis, wo ich übernachtete und dann wieder über das Städtchen Splügen und Andeer nach St. Bernadino, um dort Gerty zu erwarten. So gewann ich einige Kenntnis über das Gebiet, das ich auf dem Rückwege zu Fuss voll genießen wollte. - San Bernadino entsprach nicht meinen Erwartungen und doch hatte

Dr. Altschul, der grosse Schweizkenner es uns empfohlen. Es ist ein nachthernes Dorf, den man den Kurort nicht ansehen wuerde, ohne die Trinkhalle, deren Publikum zum grosseren Teil aus Italienern besteht, sich wesentlich von der eleganten Welt in St. Moritz oder Wiesbaden unterschied. Aber wir waren in Hotel Victoria, nachdem Gerty am naechsten Tage puenktlich eingetroffen war, sehr gut und nicht teuer einquartiert. Fuer die Wege war in der naechsten Umgebung wenig Sorge getragen, aber die alte Grasomanie fand hier ein reiches Feld der Betaeetigung. Nach fuerf oder sechs Tagen kam auch Emil; nach einigen Tagen des Beisammenseins wollte und sollte ich die beiden dann sich selbst ueberlassen.

Emil und ich benuetzten diese Frist zu einer Tagestour nach dem Muocio-Gletscher. Im fruhen Morgen stiegen wir in Begleitung eines Fuhrers, mit dem die Verstaendigung schwierig war, erst ueber Wiesen, dann an den Abhaengen des Stabbio-Grads aufwaerts bis zum Rande des Gletschers, dessen wilde Massen im Sonnenschein hervortraten. Der etwas beschwerliche Weg bestand anfangs aus einem hanbreiten haeufig aussetzenden Fusspfade, bis er sich in oeden Gerocellschluchten an steilen Abhange sich grenzlich verlor. Einmal waere ich fast ausgerutscht, aber mir passiert ja nichts, da die Vorsehung mich auf ein Kismet abonniert hat. Oben an der schaurigen Mueste mit grossartigen Rundblick rasteten wir in sehr vergaengter Stimmung und liessen uns unser Fruehstueck schmecken.

Meine naechste Wanderung nun war eine der schoensten, die zu machen mir beschieden war, und ist mir in froher Erinnerung geblieben. Es ging am ersten Tage ueber Spluegen nach Ander. Ich wollte am naechsten Tage in das Geste nach der Albula-Strasse gelangen, als ich aber schon eine namhafte Strecke zurueckgelegt hatte, brach im Gebirge ein Schneesturm los, der mich noetigte nach Ander zurueckzukehren. Doch gelangte ich am gleichen Tage noch bei praechtigen Wetter durch das schoene Schanzertal nach Thusis; ich hatte an diesen Tage in 12 Stunden 47 km. zurueckgelegt. Nun nahm ich mir Zeit. Die Julistrasse hatte ich ja schon 1889 mit meiner Hanna kennengelernt. Ich wollte nun die Albula-Strasse und ihre vielgeruehmten Schoenheiten in aller Behaeglichkeit geniessen. Ich uebernachtete in Buchlen und in Silvaplana, hielt mich in St. Moritz auf aber nur einige Stunden und nahm dann die Post zurueck. Die Albula-Bahn wurde erst 1903 vollendet.

Von Fraulein Erhardt, die von nun ab auch in diesen Blättern "Miri" heissen soll, erhielt ich sehr liebe Berichte; ich hatte fuer die Zeit meiner Abwesenheit ihre Freundin, Fraulein Clara Oschmann, zu Gast geladen. Als neuestes teilte sie mir mit, dass mein Enkel, Hans Weil, sich zum goldigsten Bubi Frankfurts entwickelt habe.

1901.

Zu Anfang des Jahres verlegte Leo seinen Wohnsitz nach Stuttgart, um sich in den dortigen naturhistorischen Museen zu beschaeftigen; was ihn dahin zog, waren die Versteinerungen urweltlicher Reptilien, welche waehrend der letzten Jahrzehnte in der Schwabischen Alp ausgegraben worden und dort aufgestellt waren. Sein dortiger Aufenthalt waehrend der naechsten 5 Jahre war durch die angeknuepften Verbindungen ein sehr angenehmer.

Gerty, Emil und ich waren uebereingekommen, zur Osterzeit eine gemeinsame Reise nach Italien zu unternehmen, welches fuer die beiden noch Neuland war. Diese Reise leuchtet in meiner Erinnerung als eines meiner koestlichsten Erlebnisse. Zu diesen gehoeren ja meine alljaehrlichen fruheren Reisen und Wanderungen mit Gerty, in den Jahren, in denen sie noch ganz mir gehoerte, in ihrer jugendlichen Empfaenglichkeit, ihrer innigen Zaertlichkeit, ihrer heiteren Liebenswuerdigkeit. Als fruher einmal waehrend einer Wegfahrt durch einen Engpass sie ihr lebhaftes Verlangen nach dem Edelweiss ausdrueckte, das hoch ueber an dem Felsen sichtbar wurde, hielt der Kutscher an, um abzustiegen, hinaufzuklettern und ihr einen Strauss davon zu holen. "Warum er das nur tut?" fragte sie; ich entgegnete: "Weil Du so liebenswuerdig bist". Das nahm sie heiter entgegen, als ob es ein ihr nicht gebuehrendes Kompliment waere. Und hundertmal hat sie spaeter mich damit gecoekelt.

Wo seid ihr hin, ihr sonnigen Tage?!

Von Marseille kommend, traf ich die beiden am 11. März im Bahnhofe von Genua, wo sie sich erwarteten; sie waren im Hotel de la Ville, den fruheren Palaste der Grafen von Lavagna (Fioschi) abgestiegen. Das Wetter war herrlich

und blieb fast ohne Trübung waerend unserer ganzen Reise. Eine Schilderung dieser gehoert nicht in meinen Rahmen, waere wohl auch banal. Der Hochgenuss, den ich empfand, bestand vornehmlich in der Spiegelung der Dogaisterung und des Entzueckens in denen Gerty alle diese Eindruecke auf sich wirken liess. Auch Emil, der dabei doch nicht, wie seine Gattin, mit einer kuenstlerischen Vorbildung ausgeruestet war, dem aber der ihm angeborene gute Geschmack und seine starke Intelligenz zu Gute kamen, und der sich ausserdem einen Kursus im Baedeker auferlegt hatte, erhoehte unsere Freude durch seine volle Anteilnahme. - Also nur fluechtig unser Itinerarium. 12. Noorz ab Rom, Ausflug nach Fogli mit dem herrlichen Garten Pallavicini, nach dem Campo Santo, am Abend nach Pisa, (Hotel Minerva) dessen Herrlichkeiten so schoen auf einem Platze beisammen liegen, dass sie sich in aller Huse an einem Vormittag geniessen lassen. Die primitiven so bedeutungsvollen Fresken des Campo Santo verfehlten auch diesmal nicht ihren Eindruck ~~an~~ mich, waehrend Emil es sich nicht nehmen liess, die Flatte des schiefen Turnes, dieser meinen architektonischen Empfinden widerstrebenden Monstrositaet zu besteigen. Mittags nach Florenz. Hotel de Ville, ersten Ranges in vornehmer Lage an Arno nahe dem Gaseinen.

Meine Vorliebe fuer Florenz gegenueber Rom, welcher ich seitdem auch schon bei mehreren Schriftstellern begegnet bin, schreibt sich ja schon von meinem ersten dortigen Aufenthalte her. Welche Lust gewahrte mir nun bei diesem zweiten Besuche mein Fuhreramt bei gerade diesen Heulingen. Jeder Tag war ein Fest und fast jeden Abend sassen wir beim bayrischen Bier im "Gambrinus" und freuten uns der schlechten Musik. Wir blieben eine volle Woche, welche gut auszunutzen freilich einer sorgfaeltigen Zeiteinteilung bedurfte. Wir besuchten zweimal die Uffizien und den Palazzo Pitti; der letztere ist genussreicher, weil er der Kostbarkeiten eine geringere Anzahl enthaelt. Ich wurde jetzt zum ersten Male auf Andrea del Sarto aufmerksam, der seitdem zu meinen Lieblingsen gehoert. Ich habe keine Aussicht, seine Madonna della Muera noch einmal zu sehen zu bekommen. Und vor dem Groessten fiel auch diesmal anbetend meine Seele nieder, vor Michel Angelo. - Von besonderen Erlbrissen wuesste ich nichts zu berichten

als den Besuch des Trappistenklosters in Val d' Aoste; und sodann die Erwerbung auf dem Troedelmarkt vor der Kirche Santa Croce, die schöne Ausgabe des Leonardo da Vinci fuer ganze 5 Lire, die jetzt in wertigen Frachtgewande seinen "Schatz" ziert.

Am 22. traten wir die Rueckreise an, hielten uns noch 2 Tage in Venedig auf im Hotel Britannia, einige Stunden in Verona, eine Nacht in Bozen und einen Tag in Muenchen im Hotel Europaesischer Hof. Am Abend des 27. feierten wir den Abschied von den schoenen Wochen im Parkhotel, wobei ich eine Flasche Sekt auftragen liess, zum grossen Erstaunen meiner Kinder.

Am naechsten Abend trafen wir wohlbehalten in lieben Frankfurt wieder ein.

Vom 3. bis 6. Juni Saengerfest, Wettstreit deutscher Maennerchoere in der Festhalle, in Anwesenheit und unter lebhafter Teilnahme des Kaisers, eine quasi Versoehnung zwischen ihm und seiner getreuen anti-proussischen Stadt Frankfurt. Der Wettstreit ging in der Weise vor sich, dass an die Gesangsvereine ihnen noch unbekannte Kompositionen ausgegeben wurden, welche sie innerhalb dreier Stinden einzustudieren hatten, um sie dann einer nach dem andern waehrend der naechsten Tage vorzutragen. Immer dasselbe Lied; auf die Dauer wurde es langweilig. Ein Koelner Verein errang den ersten Preis.

Im Herbst wurde im Anschluss an die Handelsakademie durch den edelherzigen Philantropen Dr. Wilhem Morton das "Soziale Museum" gegruendet, als Institut fuer soziale Forschung, Statistik und Lebensverteilung mit zugehoerigen Archiv und Buchersammlung. Um seine Entwicklung haben sich verdient gemacht: Bis zum Ausbruch des Weltkrieges Prof. Phil. Stein, nach ihm der bedeutende Statistiker Dr. Ernst Cahn, der sich hauptsaechlich dem hiesigen Wohnungswesen gewidmet, ausserdem ausserdem auch in vorigen Jahre ein Werk ueber die "Die Systeme der Proportionalwahl - in moderner Kauderwelsch "Propors" genannt - veröffentlicht hat, dessen Ergebnisse den betreffenden Wahlorganisationen zu Grunde gelegt worden sind. Seit seiner Ernennung zum Syndikus des Frankfurter Magistrats ist die Leitung in den Haenden des Dr. Heinrich Karr.

Der grosse Wohltäter und Sogenspender Wilhelm Merten, der als Mitglied der Familie phil. Abra Cohen Teilhaber der hiesigen "Metallgesellschaft" war, wurde 1918 durch den Tod der Vaterstadt entrissen. Es wird von ihm erzählt, er habe, als sein Vermögen den Wert von 6 Millionen Mark erreicht hatte, den Ausspruch getan, dies genüge, um jeden seiner 6 Kinder eine Million zuzuwenden; dies genüge zur Erfüllung seiner Vaterpflicht und was er mehr verdiene, werde er dem Gemeinwohl zuwenden; dies habe er zunächst durch die Gründung des Vereins "Gemeinwohl" bestätigt. Diese Legende erscheint nur in dem einen Punkte nicht wahrscheinlich, als doch fuer die Anschauung der betreffenden hiesigen Grossfinanzler der Betrag von einer Million ein gar geringer ist. Hat doch einmal einer dieser Herren den schoenen Ausspruch getan: "Jeder der hier eine Million hat, glaubt deshalb gleich ein Millionaer zu sein." Setzt man aber in dem Falle Merten fuer die eine Million deren mehrere, etwa bis zu faehn, so wird die Sache sehr glaublich oder entspricht doch dem Motiv des vorliegenden Verhaltens.

Von persoenlichen Erlebnissen waere noch zu erwahnen: Ein mehrwoechentlicher Aufenthalt mit meinen Simochern in Koenigstein i. T. in der Villa Mueller mit grossen Garten (Rosenpflanzung) am Oelmuhlweg; eine Reise nach London, wo die Nachrichten ueber Bessies Befinden begannen etwas hoffnungsvoller zu lauten; der Anbau einer Veranda an mein Haus Adlerflychtstrasse, der etwa 4200 Mark kostete, aber gut rentierte. In September starb in London meine Schwagerin Luise Epstein, Joes Frau, vorueber ich bereits irrtueglich als in 1896 geschehen berichtete. (Teil 6)

Die reichlichen geschaeftlichen Ertraege der letzten Jahre bewirkten eine bedeutende Lockerung meiner fruheren, von Vater uebernommenen Grundsaeetze strenger Sparsamkeit. Wozu das viele Geld, wenn es nicht zur Erhoehung meines und der Meinen Lebensgenusse beitragen sollte? Mit Vergnuogen erinnerte ich mich einer Mahnung meines Vaters, waehrend seines ersten Londoner Besuches, die Sparsamkeit nicht zu uebertreiben, die freilich aus Respekt vor ihm, vielleicht etwas deutlicher als es sonst der Fall war, in den Vordergrund stellte. ..

Man sollten die Kinder von Franche auf, wie ja auch bei den Engländern allgemein üblich, in einen besseren standard of life eingewohnt werden, und ich wollte ihnen zu Gute halten, was ich vielleicht ihrer Mutter schon reichlicher hatte bieten können. In drei Arten von Lebensgenuss erkannte ich das Beste das der Wohlstand mir bringen konnte: Ein behagliches, schön ausgestattetes Heim, in dem auch Werke der Kunst nicht fehlen durften, sodann Reisen und drittens Schenken. Daran habe ich mich denn auch gehalten, und um mir den Erwerb der schönen Sachen zu erleichtern, begann ich im Jahre 1902 eine Reservokasse anzulegen, der ich monatlich 50 Mark zufließen liess. Auf hochpreisige Gemälde liess ich mich nicht ein, fuer den modernen Jugendstil und den Impressionismus gewann ich erst später einiges Verständnis. Ich wusste wohl schon was mir gefiel und mir passte. So erwarb ich in jenen ersten Jahren die schon erwähnte "Tante Bopp" Bilder von Janssen, Morvanstern, Thomassin usw. Elfenbeinschnittarbeiten und sonstiges, bronzen etc. in Italien.

Meine Bibliothek wurde natuerlich nicht vernachlässigt. Zu Leseeinbänden gelangte ich erst im Jahre 1906, bei Gelegenheit der hiesigen Buchbinderausstellung.

1904.

Am 2. Januar starb nach langjährigem Leiden meine teure Schwägerin Lou (Louise), die Wittin meines Bruders Joseph nach 22-jähriger Ehe. Schon seit über 10 Jahren war bei ihr eine Herzschwäche zu Tage getreten, die fuer ihr Leben befeuert liess; häufig auftretende Anfälle liessen keinen Zweifel darüber, dass ihr ein kurzes Ziel gesetzt sei. Sie setzte das und ertrug es in ruhrender Geduld und Entsagung. In ihre natuerliche Heiterkeit und Herzlichkeit traten häufig grenzliche Angstzustände hervor. So auch als ich bei meinem vorjährigen Besuche in London sie und Joe zu einer Spazierfahrt eingeladen hatte, welche uns durch eine reizende Gegend der noerdlichen Vororte unter Bristol Heath nach Muswell Hill und den Alexandra Park fuhrte. Welche Erinnerung! Ihre schlanke feine Gestalt, ihre lebhaften Züge trugen bereits den Stempel des Todes; aber sie plauderte lebenswuerdig und zutraulich. Waren wir doch seit 30 Jahren die besten Freunde gewesen und hatten uns sehr sehr lieb gehabt.

Aus Joes Briefen war seine verzweifelte Stimmung ersichtlich, und welchen Trost hatte ich ihm zu geben? Ich hatte seinerzeit die Grabschrift auf dem Denkstein meiner Betty mitgeteilt; er uebertrug nun fuer Lou ins Englische:

"Her life was light and love."

Und auch das stimmte in ruehrender Weise.

Einige Monate spaeter schlug ich ihm vor, zu seiner Erholung eine Reise nach Italien mit mir zu machen. Diese Reise habe ich durch einen mir unbegreiflichen Irrtum in diesen "Erinnerungen" um 8 Jahre fruher in das Jahr 1896 eingesetzt und dort mit einiger Ausfuhrlichkeit geschildert. Ich habe dort, wie ich mir jetzt vorwerfe, Joes Verhalten einer etwas allzu strengen Kritik unterworfen und nicht genuegend bedacht, wie sehr ich ihm gerade damals Nachsicht und eine liebevolle Beurteilung schuldig war. Ich glaube sagen zu duerfen, dass ich es daran auch waehrend der Reise nicht habe fehlen lassen. Aber spaeter beim Schreiben packte mich wieder mancher kleiner Kummer und reizte mich, mir auf diesen Wege Genugtuung zu verschaffen.

Anfangs Maerz starb Gottlieb Schnapper-Landt. Sein Biograph Zeitlin berichtet darueber: "Um Weihnachten 1903 zeigten sich die Spuren eines ersten Leidens; er liess sich nicht bewegen, das ihm so lieb gewordene Lehramt an der Akademie zu unterbrechen. Sein Zustand verschlimmerte sich, eine von Prof. Kehr in Halberstadt vollzogene Operation blieb erfolglos und am 2. Maerz 1904 ist Gottlieb Schnapper-Landt dort verschieden. Die Leiche wurde nach Frankfurt gebracht; am 6. Maerz trug man, was sterblich war an ihm, zu Grabe." Seine Krankheit war ein Leberleiden, dessen gelbe Farbe seine ausdrucksvolle Zuege entstellte. Bei der Beerdigung fiel mir die Aufgabe zu, im Namen des Freien Deutschen Hochstifts einen Kranz niederzulegen. In der begleitenden Vortragsrede schilderte ich den Dahingeshiedenen vornehmlich als Lebenskuenstler, der von fruher Jugend auf mit schweren koerperlichen Leiden behaftet, es verstanden hatte, nicht nur seine Persoenlichkeit zu hoher Vollendung auszubilden, und in einem wichtigen Zweige seiner Wissenschaft, der sozialen Statistik, bahnbrechendes zu leisten, sondern auch edle Menschlichkeit zu ueben, ein treuer und teilnehmender

Freund zu sein, und stets eine gemuetvolle Heiterkeit zur Schau zu tragen. Hier-
ueber wurde seiner Witwe Johanna, die nicht zugegen war, so guenstig berichtet,
dass sie sich eine Niederschrift erbat; ihre Dankbarkeit bewies sie dadurch, dass
sie mir von den wertvollen Veroeffentlichungen des Nachlasses je ein Exemplar
widmete.

Ueber die Beschaffenheit dieses Nachlasses habe ich bereits gesprochen.
Der fuer die Bearbeitung von Frau Dr. Sohn A. berufene Dr. Leo Zeitlin veroeffent-
lichte 1906 die "Vortraege und Aufsatze", 1908 die "Sozialstatistik". Die Her-
ausgabe seines Hauptwerkes aber geschah auf Kosten der Vaterstadt; es sind die
staetlichen Studien zur Geschichte der Lebenshaltung in Frankfurt am Main wah-
rend des 17. und 18. Jahrhunderts herausgegeben von Dr. Karl Drexler 1915.

Was ich persoenlich an Gottlieb Schnapper verlor, bekunden zahlreiche
Stellen dieser Erinnerungen. Er war der letzte von den drei Freunden, denen ich
die Einfuehrung in eine hoehere geistige Kulturgeschichte verdanke. (Die fruheren
Victor von Erlanger und Carl Flesch.) Nun vermisse ich ihn sehr, wenn auch
unser Verkehr kein sehr lebhafter hatte sein koennen. Seit 1897 wohnte er Dechen-
heimerlandstrasse 97, wo ich bei meinen Fahrten nach der Fabrik vorbeikam. Da
kehrte ich mitunter, mit oder ohne besonderen Anlass, zur Mittagszeit bei ihm
ein, und so beschaeftigt er auch sein moechte, war ich immer zu einer interessan-
ten Plauderstunde und einer starken, aber wenig arztlichen Zigarre willkommen.
Er rauchte deren etwa 10 taeglich, warf aber stets die untere, von Nikotin voll-
gesogene Haelfte weg; alles hiesch systematisch. - Eine Reproduktion seines vor-
trefflichen, von seiner Schwagerin, Frau Philippine Wolf in Leipzig gemalten Oel-
bildes ist dem Bande "Vortraege und Aufsatze" beigegeben.

1902 hatte in Duesseldorf eine Industrie- und Gewerbeausstellung fuer
Rheinland und Westfalen, verbunden mit einer deutschnationalen Kunstausstellung
stattgefunden, welche guten Erfolg hatte, und wo wir uns die erste goldene Medaille
holten. Die grosse leerstehende Maschinenhalle ergab fuer 1904 den Gedaelten einer
Gartenkunausstellung, in Verbindung mit einer Internationalen Ausstellung der
Kunst der letzten 50 Jahre. Das zog Gerty und mich maechtig an, und wir verbrach-
ten dort in der ersten Juniwuche einige schoene Tage.

Die riesige in reichster Blütenpracht prangende Halle gewährte zwar ein entzückendes Bild, aber doch war von besonders originellen Leistungen der Gartenkunst wenig zu spüren. Desto befriedigender war die Kunstausstellung. Alles dort gebotene war aber in den Schatten gestellt durch die vor Kurzem vollendete, jetzt in Leipzig sich befindende, auf dem Bronzesessel Thronende nackte Marmorfigur Beethovens von Klinger.

In Laufe des Sommers ernannte die volkswirtschaftliche Abteilung des freien Deutschen Hochstifts einen Ausschuss unter den Vorsitze Carl Floschs zur Einberufung des ersten Wohnungskongresses nach Frankfurt, welcher dort in der stattlichen Anzahl von Teilnehmern am 15. Oktober zusammentrat. Es trafen sich hier, zur Besprechung einer der wichtigsten sozialen Fragen, die Vertreter unversöhnlicher Interessen, und es konnten aus den sich heraus ergebenden Aufeinanderplatzten der Köpfe keine unmittelbaren praktischen Resultate sich erhoffen lassen, ausser denen der Präzisierung der Aufgaben und der Scheidung der Parteien; die letztere konnte keine reinliche werden, da die staatlichen Hausbesitzer Vereine sich aus Mitgliedern der liberalen, wie der konservativen Parteien rekrutierten. Man hatte man den fatalen Irrtum begangen, Prof. Wilhelm Pöhl, den hervorragendsten Lehrer an der Handelsakademie, von entschieden agrarischer Gesinnung, als ersten Referenten zu bestimmen. Das ergab einen wüsten Reden, und die kostbare Zeit von nur drei Tagen wurde fast gänzlich statt mit ernstem Belehrungen und Überlegungen mit Zerknirschten Debatten hingebracht. Aber auch einiges vortreffliches wurde geboten. Hier lenkte zum ersten Male Friedrich Neumann, der Prediger des Vereins fuer innere Mission, durch seine glänzende Beredsamkeit die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich; und der Ulmer Bürgermeister Wagner schilderte die Erfolge der Vergemeindlichung grosserer Bodenstrecken. (S. Bodenreform I 904 S. 641.)

Am zweiten Kongresstage hatte ich das Vergnügen die Herren H. Danaschke, Leop. Katscher, Prof. Standinger und Dr. Franz Oppenheimer bei mir zu sehen, nebst einigen Freunden.

Die Sommerferien wurden gut ausgenutzt. Im vorigen Jahre war ich durch die Italienische Reise nicht richtig zum Wandern gekommen; das musste gut gemacht werden. In der ersten Augustwoche trat ich von Spiez am Thuner See aus den Marsch ueber die Gormi an, am Fusse des Miessen entlang und uebernachtete in Ruchenbach. Der folgende Tag, ein strahlender Sonntag, gehoert zu den eindruckvollsten und froehlichsten meiner Erinnerung; wie war ich in 66. Lebensjahre doch noch so gesund, so frei, so empfänglich. Ich gelangte bis Kandersteg, besuchte den Blausee mit dem zaeherschoenen Farbenspiele seines Gewässers in grüner Waldeinsamkeit und sein Gegenstück den Oeschinensee mit starren, oeden Felsenmauern. In einem Dorfe fand ein Ringkampf der Burschen, das sogenannte Lupfen statt. Die ganze Gemeinde stand unter lebhafter Anteilnahme zu, ich schaute eine halbe Stunde lang zu und waere gerne laenger geblieben. In Kandersteg langte ich gegen Abend an und stieg in den gemuetlichen altnodischen stark besuchten (inzwischen durch einen Neubau ersetzt) Gasthaus zum Beeren ab, und unternahm noch vor Tisch den Spaziergang nach dem Gastenthal. Der Weg geht aufwaerts der Kander entlang, die unter Donnergetoese ihren jaechen Absturz zu Tal vervollst. Den Rueckweg machte ich bei klarem Mondschein. - Ueber die Gormi, wo auf der Passhöhe noch ein sehr einfaches holzernes Wirtshaus stand, ueber Louk nach Brieg, wo ich den in Bau befindlichen Simplon-Tunnel eine Strecke weit betreten konnte, nach Zermatt. Den Weg dahin machte ich von St. Niklas aus zu Fuss, die Zehrerbahn ging damals noch nicht weiter; der Fahrweg den Oestlichen Hoehenrand des Saasgrundes entlang, die gegenueberliegende aus tiefer Schlucht aufsteigende Felswand bietet romantische Bilder, und allmaechlich steigt das Matterhorn auf. In Zermatt blieb ich einige Tage (Hotel Terminus), und hatte fuer die obligaten Ausfluege gutes Wetter. Auch den Gerner Grind machte ich ganz zu Fuss und aergerte mich ueber das die Kuppel einnehmende und das Gernerbild verdeckende Wirtshaus. Der Ausflug nach Saas-Fee missglueckte; ich war dort in Hotel Bellevue abgestiegen und hatte einen Fuehrer bestellt, um am naechsten Morgen den Fee Gletscher zu besuchen; aber in der Nacht trat Regen ein. Ich hatte das Schoenen in Felle genossen und durfte mich zufrieden geben. Also ueber Lausanne - Basel heimwaerts.

Meine Bestrebungen als Fabrikant um die stetige Verbesserung und Verfeinerung unseres Fabrikats sowie die Notwendigkeit, jährlich einige neue Muster an den Markt zu bringen, sowie die Treffsicherheit unserer Färbung zu steigern, hatte mich während der letzten Jahre meine Rückständigkeit an chemischen Kenntnissen schmerzlich empfinden lassen. Ich nahm deshalb während der nächsten zwei Jahre Privatunterricht bei unserm Freunde Dr. Robert Kahn, der damals Assistent des berühmten Paul Ehrlichs war, und dem auch als Dozent des Laboratoriums des Physikalischen Vereins, damals in der Stiftstrasse, zur Verfügung stand. - Es war die Zeit, in welcher die Entdeckung der Radiumstrahlung die Atomlehre und die Theorien ueber die Einheit der Naturkräfte in ein neues Stadium getreten waren; hier wurde mir also vieles, das mein Interesse erregt hatte, in Experiment vor Augen geführt. Aber fuer die praktischen Aufgaben, die ich dabei verfolgte, wurde nicht viel erreicht. Das war gewiss nicht die Schuld des Lehrers, sondern des Schuelers. Das Studium der Chemie erfordert der synthetischen Formen wegen ein sehr leistungsfähiges Gedächtnis und das meinige hatte schon damals angefangen in Verfall zu geraten. Genuetzt hat es mir immerhin, aber nicht in dem erwarteten Grade.

In November wurde ich zum zweiten Vorsitzenden der Abteilung fuer Volkswirtschaft des Fr. Deutschen Hochstifts erwählt, von welcher Stellung mich seit zwei Jahren mein sozialdemokratischer Rivale Samuel Spier verdrängt hatte; dadurch wurde ich, neben dem ersten Vorsitzenden Stadtrat Flesch zugleich Mitglied des akademischen Ausschusses, was ich auch ohne Unterbrechung geblieben bin. Die interessante Aufgabe dieses Ausschusses besteht in der Anordnung der kulturellen und wissenschaftlichen Bestrebungen, also der Lehrkurse und Vorträge sowie der Herausgabe der Berichte in den Jahrbüchern. Ich war in diesem hohen Konzilium das einzige nicht akademische gebildete Mitglied mit alleiniger weiniger Ausnahme des Buchhändlers Moritz Sondheim, der aber nur in wenigen Jahrgängen fungierte. Die Mehrzahl der 16 Mitglieder bestand in Regel aus Philologen d.h. Oberlehrern. Damals war Vorsitzender Prof. Valentin, Mitglieder von besonderem Rufe Wilh. Jordan, der Dichter und Parlamentarier von 1848 und der Maler Donner von Richter, Schriftfuehrer wie noch jetzt Prof. Hauer. Es wurden Jährlich

nur etwa vier Sitzungen abgehalten, deren Tagesordnung in den Berichten über den Verkehr mit den zu berufenen Rednern bestanden. Ich wusste dabei nicht viel mitzureden, hatte aber häufig Anlass, die Interessen unserer Abteilung zu vertreten, die an dieser Stelle etwas schief angesehen wurden, da wir vor Jahren einmal auf Empfehlung des mit ihm befreundeten Carl Flosch den Sozialdemokraten Ludwig Braun zu einem Vortrage veranlasst hatten, nachdem er versprochen hatte, seinen historischen Gegenstand rein sachlich zu behandeln. Wie nicht anders zu erwarten war, liess er sich die Zügel schiessen und konnte drauf los, das hatte einen starken Radau gegeben.

Ein betruübendes Erlebnis des Jahres war ein Verlust von 20000 Mark, an die ich von meinem Vetter J.K. betrogen wurde. Er war ein so treuherriger, gewissenhafter und anhänglicher Mensch, so beliebt bei der Demowelt, die ihm das zarte Pseudonym "Kätzchen" anhängt hatte. Er fing zuerst mit einem kleinen Anleihen heimlich an, da ihm, - er war unbestellter Börsensensibel - ein Schuldner zu Ultime in Rückstand geblieben war, und so ging es weiter. Als Sicherheiten hatte er mir Leibrenten-Policen aufgeschwatzt, die, wie sich nachher herausstellte, auf Fälschungen beruhten. Ich habe seitdem jeden Verkehr mit ihm abgebrochen, als ich aber während des Krieges in der Frankfurter Zeitung ein Feuilleton über die "Steuerfreudigkeit" veröffentlichte, schrieb er mir einen bitterboosen Brief über die Kriegsgewinnler-Kapitalisten, die ein ueppiges Leben fuhren und die armen Leute verachten.

1905.

Schon gegen Ende des vorigen Jahres hatte mir Theo Mail seine Absicht mitgeteilt, sich wieder zu verheiraten; er nannte mir auch die bereits ausgesessene, Fraulein Martha Hirschmann. Die Persönlichkeit der Frau, die dem Kinde meiner Betty die Mutter ersetzen sollte, konnte mir nicht gleichgültig sein. Martha war mit meiner Nichte Klärchen Heibrunn eng befreundet, die denn auch sehr feurig fuer sie eintrat. Theo reiste zu Anfang des Jahres nach Hamburg, wo sich Martha bei Verwandten zu Besuch aufhielt und dort fand er Erlöserung.

Ich erhielt sofort von der jungen Braut einen sehr lieben und herzlichen Brief, der mich veranlasste, sie als Tochter willkommen zu heissen. In Juni war die Hochzeit und Hans siedelte unter der Obhut seiner Lieschen in die neue Wohnung (Gervinusstrasse) ueber. Das konnte aber, wie die Welt einmal beschaffen ist, nicht auf die Dauer guttun und nach einigen Monaten nahm Lieschen ihre Entlassung, ohne Beschädigung ihres Ansehens in der Familie. Auch bei Hermine waren Regungen der Eifersucht durchaus sachgemäss; es fuhrte dies zu einigen Reibereien, die aber in Bälde einen befriedigenden Ausgleich fanden. Binnen 2 Jahren war Martha Mutter zweier gesunder Jungen geworden und hatte sich ganz in unsern Familienkreis eingelebt.

Zu meiner zur Regel gewordenen Fruchjahrsreise nach dem Sueden lud ich diesmal Emil ein, mich zu begleiten. Der Gesellschaft zur Liebe ging es diesmal gemuechlicher als gewoehnlich, mit Aufenthalt in Lyon und Avignon; hier fanden wir den historischen Palast der Papste zur Kaserne degradiert, in der sich eine schmutzige Bande herumtrieb; den nachtigen gotischen auf Pfeilern ruhenden Thronsaal hatte man in der Weise verdoppelt, dass man in Hoehle der Kapitaele eine Querdecke durchzog, eine barbarische Verstueckelung. Am 2. Maerz spaat gelangten wir nach Marseille, wo wir im Hotel du Louvre et de la Paix abstiegen. Emil durchwanderte die Stadt, waehrend ich den Geschaeften nachging; aber zu den nahestehenden Freunden Ferdinand Bouisson und Cahn Frere nahm ich ihn mit. Das fuhrte zu einer Einladung zum Diner zu Cahn, der am Boulevard du Prado eine schoene Villa mit Garten bewohnte; in Gesellschaft seiner liebenswuerdigen Gattin verbrachten wir dort einen schoenen Abend. - Cahn Freres waren kleine Haendler in Rohfellen gewesen, bis sie vor etwa drei Jahren dadurch in den Vordergrund traten, dass sie in der spanischen Staatslotterie den grossen Preis von einer Million Francs gewannen. Sie machten grosse Geschaeften, setzten z. B. mit Jue Meyer & Sohn, Offenbach in spanischen Zie en jaehrlich einige Millionen um. Aber die Horrlichkeit dauerte nicht lange; etwa 6 Jahre spaeter waren sie fallit; ich weiss nicht, was aus ihnen geworden ist. - Bouissons Fabrik befand sich in Aubagne, der Weg dahin fuehrt durch schoene Landschaft und ist bemerkenswert durch zahlreiche Toepferreien. Herr Cahn holte uns in seinem Automobil ab; waehrend wir in der Fabrik zu

tun hatten, schrieb Emil an seinen Friedel, um ihn zum sechsten Geburtstage zu gratulieren.

Von Marseille fuhren wir nach Nizza zum Karneval. (Hotel de Suède) Die Stadt war ueberfuellt, das Treiben lustig und wild, die Konfetti spielten eine grosse Rolle, mein runder schwarzer Hut wurde mir derart misshandelt, dass ich einen neuen kaufen musste. Wir trafen dort zu unserer Freude Herrn und Frau Miller von London und besichtigten von deren Fenstern die grosse Bataille de Fleurs. Von Marseille ging die Reise nach Lugano, wo wir in Paradise, in der Pension Meister wohnten, an die uns Herr Gustaf Maier, den wir in Nizza getroffen, und mit dem wir eine schoene Fusswanderung nach der oberen Corniche gemacht hatten, empfohlen hatte. Das Ehepaar Meister feierte waehrend wir bei ihm wohnten seine silberne Hochzeit und liess zum Diner Sekt auffahren, als Dank fuer die gespendeten Blumen.

Dann traten wir den Rueckweg ueber Stuttgart an und waren am 16. Maerz wieder in Frankfurt. Wir waren waehrend der Reise nur teilweise von Mutter beguinstigt gewesen; desto befriedigter aber waren wir gegenseitig von unserer Reisekameradschaft.

Die Autonome Fabrik. Diesen unseren Modus der Gewinnbeteiligung der Fabrikarbeiter bezeichnenden Ausdruck wahlte ich in Anlehnung an den Berliner Grossfabrikanten Heinrich Froese, welcher sein Unternehmen als die "Konstitutionnelle Fabrik" bekanntgab. Ich hielt mich nun gleichfalls fuer befugt und verpflichtet, mit meiner sozialen Leistung vor die Oeffentlichkeit zu treten. Ich meldete mich fuer den 22. Februar zu einem Vortrage in gemeinschaftlicher Sitzung der volkswirtschaftlichen Sektion des Hochstifts und des Verein fuer Handel und Gewerbe, in den Lokale des Letzteren am Goetheplatz. Die Sitzung war gut besucht, auch die Familie verteten. Mein Vortrag wurde so gut aufgenommen, als solche, die etwas Neues zu vertreten haben, es erwarten duerfen. Die meisten der an der Diskussion teilnehmenden gebildeten sich, als ob sie und nicht der Vortragende den Gegenstand seit geraeumer Zeit zu ihrem Spezialstudium gemacht haetten. Mein Freund, Prof. Arndt hatte das Bedenken, dass die Sache nicht einwandfrei sei; ich hoerte diese eine Monchung bei ihm bei jedem Anlass. Auch mein

Neffe Dr. Ludwig Heibrunn, Dr. Ernst Hochstetter und mein Herzensfeind Samuel Spier hatten allerlei vorzubringen. Ich glaube aber das Treffen gut bestanden zu haben. -

Wollte ich nun öffentlich auftreten und Fuchlung nehmen, musste ich mich mit der Literatur der Gewinnbeteiligung bekanntmachen. Sie war nicht sehr reichhaltig. Als wissenschaftlicher Fuchrer der Volksbewegung in Deutschland ragte seit vielen Jahren der in Dresden Wohnende damals 75jaehrige Prof. Victor Bochnert hervor; als solche, welche in hochsozialer Weise ihre Gesinnung durch die Praxis bestaetigt haben, Prof. Ernst Abbe, der Gruender der Zeiss-Stiftung in Jena, und Heinrich Fresco. - Im Auslande, d. h. in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten war man uns in dieser Bewegung, abgesehen von unserer Arbeiterschutzgesetzgebung, schon seit lange und weit voraus. Hierueber belehrt vortrefflich "The Partecipation of Profits" des Amerikaners H. P. Gilman; es ist von Leopold Katscher ins Deutsche uebersetzt, mit welchem ich mich anlaesslich der Jahresversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer in Nuernberg und Darmstadt befreundete. - Die kommunistische sozialdemokratische Literatur kommt hier nicht in Betracht.

Am 11. Januar schrieb ich direkt an Prof. Bochnert, sandte ihm einen Abriss seines Systems und bat um Beurteilung, evtl. um die Empfehlung eines Verlegers zum Zwecke der Veroeffentlichung. Bereits nach einigen Tagen erhielt ich eine sehr freundliche und anerkennende Antwort mit dem Anerbieten, meinen Vortrag in die naechste Nummer der von ihm redigierten Vierteljahrschrift "Der Arbeiterfreund" aufzunehmen. Besser haette ich es mir nicht wuenschen koennen. Ende Februar sandte ich das Manuskript ein unterwarf mich etwas erforderlichen Korrekturen und Kuerzungen und kuenndigte fuer das Fruhjahr meinen Besuch an. So hatte ich die Freude, meine Arbeit schon im ersten Hefte des Jahrgangs 1905 vorzufinden. Eine Einleitung, welche ich angefuegt hatte, war wegen "Raummangel" gestrichen worden und auch mit einigen Korrekturen war ich nicht ganz einverstanden. Aber da meine Weltanschauung das Motto zur Grundlage hat, dass die Welt eine verpfuschte sei, durfte ich mich nicht beklagen, dass auch dieser meiner Horzonsache sich bereits ein Partikel dieser Verpfuschtheitigkeit mitgeteilt hatte.

Bereits in zweiten Hefte trat ich wieder auf den Plan. Prof. Buchwert fordert auf einen von mir geäußerten Wunsch zur Kritik und Diskussion seines "Neuen eigenartigen Versuch" auf, bringt den Abdruck eines in der "Volksstimme" (wie damals das Organ der Bodenreformer hieß) erschienenen hochachtungsvollen Artikels von Heinrich Froese, welcher nur wünscht, dass auch fuer die in "Bueno" Beschaeftigten dabei etwas abfallen moege und erteilt sodann mir das Wort zur Erledigung einiger Einwende (S. 151). Aber es schien mir, als ob er sich auf dem Felde der Praxis, auf das meine Darlegungen fuhren, nicht sicher fuehlte, und sein Vertrauen in mein Experiment erschuettert sei.

Dagegen brachte "Der Tag" vom 3. Juni 1905 eine Besprechung aus der Feder einer unbestritten sozialen Autoritaet, des Dr. Franz Oppenheimer. Sie beginnt mit den Worten "Der durch seine... bewehrte soziale Gesinnung bekannte J.H.E. veroeffentlicht... einen bedeutungsvollen Vortrag, der das Interesse vieler Kreise verdient. Es handelt sich um eine vielversprechende Ausgestaltung der Gewinnbeteiligung." Er schildert sodann mein System mit vollem Verstaendnis und kommt zu dem Schluss: "Mir erscheint diese eben so klare, wie einfache Loesung des Problems bestimmt, der Gewinnbeteiligung weitere Verbreitung zu verschaffen, als sie bis jetzt gewinnen konnte;" und stimmt dann mit mir ueberein, dass auch diese verbesserte Form nicht einmal eine Teilloesung der "sozialen Frage" darstellt.

Ich hatte der Veroeffentlichung des inzwischen auch in Buchhandel erschienenen Vortrags ein Schema der in unsern Betrieben eingefuehrten vielfaeltigen Buchhaltung beigegeben. Da wie es scheint, dieser Lehrgang Prof. Buchwert schweres Kopfzerbrechen kostete, wendte er sich um Belehrung an den noch am eifrigsten Mitarbeiter des "Arbeiterfreund", Prof. Dr. Dingeldey in Gotha, dem er auch eine Kritik der in der Tagespresse erschienenen Besprechung der autonomen Fabrik uebertragen hatte. Statt dessen lieferte Prof. D. (Heft 3 S. 5.292) eine eingehende selbststaendige Kritik, die von ersten bis zum letzten Satze beweist, dass er die ganze Sache wegen Mangel kaufmaennischer Kenntnisse nicht verstanden hat. Woher sollte er sie auch haben, wenn er auf der Universitaet, wo ihm dazu Gelegenheit geboten war, versaeumt hat, sie zu erwerben? Das mangelnde Verstaendnis fuer "Soll und Haben" habe ich nicht nur bei namenhaften Volkswirtschaftlern,

sondern auch bei Rechtsanwälten gefunden. Mein Professor also kann von seinen gewohnten Begriffen, den ihn unterbreiteten Neuartigen gegenüber nicht abgehen, kann nicht zu klarer Einsicht des Gewollten gelangen, haelt mir Dinge vor, von denen ich selbst ausgegangen bin, und bezeichnet dies als Widersprüche. Dann rueckt er mit der Bekenntnis heraus, dass er die Gewinnbeteiligung fuer eine unlösbare Aufgabe halte, weil er unsere fortschrittliche industrielle Entwicklung in den immer inniger gewordenen Zusammenwirken von Arbeit und Kapital betrachte, während ich doch meine Arbeit als einen Versuch zur Foerderung dieses Zusammenwirkens bezeichne. Aus solcher Logik kann nur Quatsch entstehen. Im uebrigen aussert er sich sehr anerkennend und nennt meinen Vortrag sogar schön.

Meine Entgegnung, die gleich beigedruckt ist, halte ich fuer klar und schlagend.

Ich erhielt eine Anzahl von Zuschriften Industrieller, welche mitteilen, dass sie mein System einzufuehren gedaechten, und allerlei Fragen stellten; ich weiss nicht, was daraus geworden ist und ob es sich irgendwo erhalten hat. Bei uns hat es sich nicht gerade glaenzend, aber hinreichend bewahrt, wie es die in dem geschaeftlichen Teil gegebenen Zahlen nachweisen. Lohnkonflikte und Streiks hat es nicht ganz verhindert, was ja auch nicht durch es bedingt war.

Über vollstaendigen Misserfolg habe ich darin erfahren, dass es n. W. in die volkswirtschaftliche und sozialistische Literatur keinen Eingang gefunden hat. Haette ich als Akademiker, als Mitglied der Professorenzunft mein doch neuartiges System propagiert, so waere es gewiss vielfach, namentlich auch in den akademischen Vorlesungen beachtet worden und haette in der Wissenschaft den ihm gebuehrenden Platz gefunden.

Wie aber nun kommt es, dass die Literatur der theoretischen Volkswirtschaft zu einer ungeheuerlichen Flut angewachsen ist, waehrend doch in ihr nicht zwei Autthoren der gleichen Meinung sind? Zwar bilden sie gesonderte Parteien, aber innerhalb der Gruppen knoepfen sie bestaendig. (Eine aehnliche Erscheinung finden wir auch bei der Philosophie.) Geht man den auf den Grund, so findet man,

dass sie auf das Hitzigste aneinander vorbeischiessen, weil sie sich nicht ueber die Definition der wichtigsten Begriffe haben einigen koennen, namentlich nicht ueber den allerwichtigsten, den Wert, haben einigen koennen, von dem sie naechstbedeutenden, der Preis und der Arbeitslohn abhaengig sind. - Wenn auch nur die beiden liberalen Parteien, die buergerliche und die sozialdemokratische, jede fuer sich darueber klar und einig werden wollte oder koennte?! - Es waere damit schon viel gewonnen.

Was dagegen aber garnichts taugt, sind die Schreibereien solcher, welche sich zwar wissenschaftlich gebaeren, welche aber die Wissenschaft missachten und ihr feind gegenueberstehen. Die Wissenschaft entsteht hauptsaechlich aus den Bemuehungen akademischer Berufener, die fruheren Verhaeltnisse und Anschauungen kenn zu lernen; indem sie dies tun, sind sie Mitarbeiter an der weiteren Entwicklung bis zur Gegenwart darueber hinaus. Diese Leute wollen ihre Vorschlaege, welche sie fuer praktisch halten, aus ihren sogenannten "gesunden Menschenverstand" abstrahieren. Das frappanteste Beispiel dieses Verhaltens ist Henry George, der die Grundrente konfiszieren wollte, also eine Beraubung empfiehlt, welche sich niemals durchsetzen lassen wird. Den Beweis dafuer liefert die heutige (Anfang April 1919) traurige und verwickelte Lage, wo in Bayern die Spartakisten sich der Regierungsgewalt bemaechtigt und das Grundeigentum aufgehoben haben; aber den kleineren Landwirten, d. h. der grossen Mehrzahl, mussten sie ein Stueck Land von bestimmter Grosse zu freiem Eigentum ueberlassen. Das wird sie freilich nicht retten.

Über warum das alles?

Sehr einfach: Weil die Welt nun einmal so ist und nicht anders.

In Mai reiste ich nach Dresden, um Prof. Bochnert zu besuchen. Auf dem Wege dahin hielt ich mich zwei Tage in Weimar auf, das ich noch nicht kannte. Ich kam dort nach 7Uhr abends an, und eilte sogleich in das alte Theater, in welchem Goothe als Regisseur geschaltet hatte, das aber einige Wochen spaeter niedergelagt werden sollte, um einen neuen Platz zu machen. Man gab ein Lustspiel sehr gut. Meine Stimmung begann sich zu backfischifizieren und wurde auch

an nachten Tage durch prächtiges Wetter sonnig erhalten. In Leipzig hielt ich mich einen Tag auf, um einer Aufführung der "Goetterdämmerung" beizuwohnen. Nach Dresden kam ich zum ersten Male. Prof. Bochnert wohnte in der Glazis-Strasse; dort erhielt ich den Bescheid, er befinde sich im Sommer auf seinem Landsitze in Wachwitz an der Elbe; der Weg dahin fuhr durch den Geburtsort der berühmten Gustel von Basewitz.

Am Vormittage des 22. Mai stattete ich meinen Besuch bei Prof. Bochnert ab. Der Landsitz bestand aus einer nicht sehr geräumigen aber gemuetlichen Villa mit sehr grossen Gemüses- und Obstgarten. Der Professor stand damals in seinem 76. Jahre, war wohlgewachsen und stramm, sein Auftreten frisch und liebenswürdig; ganz dasselbe liess sich von seiner um einige Jahre jüngere Gattin sagen. Wir unterhielten uns lobhaft etwa 2 Stunden lang, während deren ich an seinen Frühstückstische teilnahm, bestehend aus Schokolade und Zwickbäck. Er ermutigte mich, meinen im "Arbeiterfreund" gebrachten Vortrag im Buchhandel erscheinen zu lassen und empfahl mir als Verleger seinen Sohn Otto V. Bochnert, der dann auch die Herausgabe zu sehr günstigen Bedingungen uebernahm. - Zu meiner Ueberraschung war mir von Verleger des "Arbeiterfreund" ein Honorar von 57.50 Mark zugewilligt worden, wovon die Druckkosten abgingen. Den Rest von 60- Mark ueberwies ich der Bochnertstiftung zum Wohl der arbeitenden Klasse.

Von Wachwitz machte ich noch die Fahrt elbaufwärts an der Feste Koenigstein vorbeier nach Spandau, den Eingang in die Saechsische Schweiz, die aber dieses Mal nicht besuchte.

Dieses interessanten Ausflugs wegen wollte ich aber meiner gewohnten Ferienreise mit Hermine nicht entsagen. Sie fuhrte uns im August nach Chamounix, wo wir in Hotel des Alpes abstiegen; leider war uns das Wetter unguenstig. Ich machte allein eine zehnstuendige Wanderung nach der karminartigen Schlucht von Brevent und den Rand der Hochflueche entlang zurueck. Dann abwaerts durch den Wald bei stoeckenden Reggen. Mit Hermine nach den Mauvais Pas, wo wir aber auch auf dem Rueckwege ueber das Mer de Glace einen Sturm zu bestehen hatten. Von Chamounix mit der Post ueber die Tete noire nach Gletsch; in Brieg Besichtigung

des in Bau begriffenen Simplontunnels, von Gletsch beifügen. Wetter Lustig zum Grinsal-Hospiz und durch das Hasli-Tal nach Weiringen. Von Stans mit der Bergbahn auf den Pilatus, wo wir in eine dicke Nebelwolke gerieten und statt der Aussicht einen Gluchwein genossen, um uns vor dem Erfrieren zu retten.

In September besuchte ich in Mannheim die Jahresversammlung des Vereins fuer Sozialpolitik. Die Verhandlungen, die in den Schriften des Vereins nachzulesen sind, erwidensich von ganz besonderen Interesse. Es handelte sich um das Recht der Arbeiter, bzw. der Sozialdemokraten, sich zum Zwecke des Abschlusses von Lohnverträgen gegenueber den in gleicher Sache organisierten industriellen Riesenbetrieben zu koalieren, den Streiks eine gesetzliche Bruechtigung zu geben und die stoerende Wirkenskeit der Streibroeher zu entrechten. Den einleitenden Vortrag hielt der sozialdemokratisch gesinnte Bonner Prof. Lujo Brentano; den Standpunkt der Riesenbetriebe vertrat der kapitalistisch-liberale Gustaf Schneller, der auch den Vorsitz fuehrte. Er fuehrte einen glanzenden Schliager aus, indem er den Geheimen Kommerzianrat Kirdorf aus Gelsenkirchen, den Vorsitzenden des Verbandes der Westfaelischen Huettenerwerke, gegen den waehrend des Sommers die Bergwerkerarbeiter in Streik getreten waren, das Wort zu ergreifen ersuchte. Diese mehrstuendige Rede, eine glanzende Darlegung der Verdienste des Standes, welcher benuecht ist, die Arbeitslegenheit zu schaffen, verdient geloesen zu werden.

Am 2. Tage vertrat auch Friedrich Neumann die Sache der Arbeiterschaft. Da begab es sich, dass Schneller in seiner Entgegnung ihn einen Donnergagen nannte, er entschuldigte sich dann damit, dass er auch Friedrich List zu den Donnergagen zaehle. Wuetend trat Neumann auf ihn zu, so heftig zitternd, dass er nicht reden konnte, waehrend jener ruhig die Beschimpfung wiederholte. Man trat zwischen sie und es gab ein unerquickliches Gerede ohne Resultat.

Nicht nur dies, Schneller nahm den Vorfall fast unverkueert auch in die Drucklegung auf. (S. 420)

Hannes von vier Jahren von dem Stuenper Schloss gemaltes Bildnis liess ich von Fraulein Flory Hottogang, die sie persoechnlich gut gekannt hatte, nach

Photographien frisch anfertigen. Die Ähnlichkeit ist nicht ganz trefflich, aber doch war ich von dem ganzen Eindruck sehr befriedigt und wie gerne und wie oft schaue ich ihr in die guten treuen Augen.

1906.

(Am I. Juni 1919.)

Mittem Aufschwung des allgemeinen Wohlstandes ging das rasche Wachstum unserer Stadt Hand in Hand und das Glueck hatte ihr ein Glueck in den Stadtoberhaupt Franz Adickes gewahrt, der den damit verbundenen Aufgaben gewachsen war. Eine eingehende Schilderung seiner Persoenlichkeit und Wirksamkeit findet sich in "Dr. Ludw. Heilbrunn, Die Gruendung der Universitaet Frankfurt am Main". Als seine wohltaetigste Leistung ist wohl der Durchbruch Braubach-Battenstrasse zu bezeichnen, als das bedeutenste unter ihm entstandene Bauwerk die Festhalle. Maechtig waelzte sich das Haueseemoer jenseits der Promenaden nach allen Richtungen und ueberflutete ein Dutzend Gemeinden zur Bildung von Grossfrankfurt. Den Vorschlag des Schriftstellers Kannegiessers zur Gruendung einer Hochschule griff er begierig auf; leider sollte er die Eröffnung der Universitaet am 2. September 1914 nur um einige Tage ueberleben.

In Februar wurde die Heimarbeit-Ausstellung in Berlin eroeffnet; das Wort sollte fuer mich von einiger Bedeutung werden. Die Ausstellung hatte grossen Erfolg. Bevor sie gegen Ende des Jahres geschlossen werden sollte, stellte in der hiesigen Stadtverordneten Versammlung ein Mitglied den Antrag an, sie fuer naechstes Jahr hierher zu verpflanzen. Dieses Vorhaben scheiterte an dem Widerstande der Berliner Gewerkschaften, die sie veranstaltet hatten und deren Eigentum sie war, und deren sozialdemokratischer Charakter ihnen nicht gestattet, mit einem von buergerlicher Seite ausgehenden Unternehmen in Verbindung zu treten. So erschien die Sache vorerst abgetan.

Aber sie war es nicht fuer den regen Geist des Stadtrat Carl Flesch. Kurz nachher forderte er mich auf, mich ihm zur Veranstaltung einer Ausstellung fuer das Rhein-Meinische Wirtschaftsgebiet in naechsten Jahre anzuschliessen. In den Taellern der Rheon, des Vogelgebargs, des Taunus und Odenwalds bildet die

Heinrich die Grundlage des wirtschaftlichen Lebens, wie ich aus geschäftlicher Erfahrung bestätigen konnte, und beschäftigt auch die Bauernfamilien während der Wintermonate. Aber es war klar, dass wir die Sozialdemokraten, die in Berlin alles allein gemacht hatten, nicht entbehren konnten. Zu einer Besprechung in weiteren Kreisen stellte sich auf unsere Einladung auch deren hiesiger Führer, unser Freund Opificius ein und brachte die Zusage seiner Genossen zur Mitarbeit und somit standen wir auf festen Boden. Die zehn oder zwölf Anwesenden konstituierten sich als provisorischer Ausschuss. Die Wahl zum Vorsitzenden lehnte Flesch mit der sehr gerechtfertigten Begründung von Zeitmangel ab und schlug dagegen mich vor, der dann durch Akklamation gewählt wurde. - Eine hierauf in den Saal der Handelsakademie berufene öffentliche Versammlung war sehr stark besucht. Viele Notabilitäten und Vertreter aller Gemeinden des Gebiets waren zugegen. Grosse Begeisterung trat zu Tage, man hoffte die Ausstellung schon in nächsten Frühjahr eröffnen zu können. Die Sozialdemokraten blieben bei ihrer Fahne, es liess sich keiner von ihnen erblicken ausser Opificius. Es wurde ein Ausschuss erwählt, aus dem der Vorstand hervorgehen sollte. Meine Wahl wurde bestätigt; ich hatte nie vorher eine so zahlreiche Versammlung geleitet; Flesch sekundierte mir getreulich.

Die Mitglieder des Vorstandes muss ich aus dem Gedächtnis notieren, da keine unserer Drucksachen eine Liste enthaelt. Bürgermeister a. D. Varrontrapp, Stadtrat Prof. Bleicher, Stadtvor. Ernst Ledenburg, Prof. Dr. Phil. Stein, Stadtrat Flesch, Dr. Paul Arndt, J. H. Epstein, Emil Simon, Opificius. Gegen Honorar: Assessor Schwartz.

Varrontrapp war mir quasi als Hofmarschall zur Seite gestellt, zur Empfang etwa sich einstellender hoher Herrschaften, denen gegenüber ich mich zu bescheiden ausnehmen wurde; wie sich zeigen wird, hat er dabei Recht gehabt. - Emil Simon hatte ich eingeführt, um ihn das Schatzmeisteramt uebertragen zu lassen. Fuer den wissenschaftlichen Teil unserer Aufgabe, die Erforschung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimarbeiter, wurde ein besonderer Ausschuss gebildet, den Prof. Arndt vorstehen sollte. Es fiel mir schwer, ihn zur Annahme zu bewegen, da er seine freie Zeit zu gut bezahlter schriftstellerischer Arbeit verwendete. Wir einigten uns also ueber ein entsprechendes Honorar und es

war ihm selbst ja sehr daran zu tun, den Posten zu begleiten, und in der Tat ging er sofort mit vollen Eifer und mit vieler Unsicht ans Werk. - Im Herbst 1906 traten wir zuerst mit einem von Prof. Stein verfassten Aufrufe an die Oeffentlichkeit; ich habe demnach in Obigen den Ereignissen etwas vorgegriffen. Dies bestaetigt auch der Bericht, den ich als Vorsitzender nach Schluss der Ausstellung im dritten Bande der von Prof. Arndt veroeffentlichen Monographien erstattet habe und auf die ich zurueckkommen werde.

Am 17. Maerz fand hier ein aus allen deutschen Laendern stark besuchter Wohnungskongress statt, einberufen von Dr. Carl von Mangold, dem Gruender des deutschen Vereins fuer Wohnungsreform, der in unermuedlicher Taetigkeit sein Leben diesen Bestrebungen gewidmet hat. Die Debatte waren sehr interessant und lebhaft, es wurden weise Beschluesse gefasst und zum wievielten Male ein Gesuch an die Regierung gerichtet, den Erlass des so dringend notwendigen Wohnungsgesetzes naeher zu treten. Ein solches ist aber bis heute nicht erschienen. Wir hatten ja unsere Konservativen, d. h. Agrarier. Jetzt zuletzt hatten wir die grosse Umwaeltung. Da sieht die Frage bereits ganz anders aus.

Von Mitte Maerz bis Ende April fand hier in den Raemen des Kunstgewerbemuseums die erste Internationale Buchbinderkunst-Ausstellung statt, die auch von dem Auslande, namentlich Frankreich und England, mit vorzueglichen Arbeiten beschickt wurde. Auch unser Eerose hielt hier seinen ersten oeffentlichen Einzug vor den Augen der Kulturwelt. Der Anreger der Ausstellung war Paul Kersten in Berlin, der neben dem hiesigen Eduard Ludwig und dem Hofbuchbinder Wilh. Gollin den ersten Rang unter den Deutschen Buchbindern einnimmt. (Der Zufall fuegte es, dass genau zu der Stunde, in der ich dieses schreibe, am 19. Maerz 1919 mittags 12 Uhr 30, die Beerdigung Ludwigs stattfindet.) Er und Kersten hatten zuerst mein Eerose richtig gewuerdigt und es nach Kraefte empfohlen. Als ich eines Tages an den Glasskasten mit Ludwigs Arbeiten mit einem neben mir stehenden Herrn ins Gespraech geriet und in ihm einen Fachmann erkannte, stellte ich mich vor. "Ich heisse Epstein". "Und ich Paul Kersten". Da trafen sich die Haende und in den Armen zwar lagen die beiden sich nicht, aber sie bekraeftigten ihren Bund in den neueroeffneten Faust-Restaurant.

Ich kaufte von Ludwig die von ihm ausgestellten vier Bände in Ganzband Seffian und Kalbsleder, die er mir billig uoberliess. Sie bildeten den Anfang meiner Sammlung von Luxusbänden (Nr. 2-5 des Katalogs) und zeichnen sich wie auch alle späteren, von denen anderer Sammler dadurch aus, dass sie keine Verlegerbände sind; ich sende die Besucher den Buchbinder ein, verlange Skizzen, die zu dem Inhalte in gewissen Einklänge stehen sollen, und so ist jeder Band ein Unikum. Auch stellen sie sich mir auf diese Weise auf Preise, die weit unter ihren Werte sind.

Im Mai kamen meine Londoner Nichten Elsie und Holly zu längerem Besuch, und ich begleitete sie Ende Juni zurück. Mein dortiger Aufenthalt war unerquicklich. Siegmund war in betrübter Stimmung ob Bossios Krankheit; auch litt er selbst an Diabetis, wie Joe an häufigen leuchtenden Anfällen von Rheumatismus; dabei schliefen sie beide auf die Lebensweise des andern.

Ich hatte seit langem meine alten Freund John Leslie zu einem Besuch in Frankfurt, das er seit 1848, wo ich ihn als Volontär in der Beerschen Buchhandlung kennen lernte, nicht mehr betreten hatte. Dies sollte nun zur Ausführung kommen, und ich schickte ihm ein "Cook's-Ticket" von dreissigtägiger Dauer. Er traf freudestrahlend ein, und wir taten unser bestes, ihm von Vaterstadt und Vaterland gute Eindrücke zu geben; beide hatten sich freilich während der verfloffenen sechs Jahrzehnte mächtig entfaltet. Er schied in wehmütiger Stimmung, einige Tage ehe ich meine Ferien antrat. Er war damals 76 Jahre alt. Zwei Jahre später, also als beinahe 80-jähriger, klopfte er leise an, ob er wiederkommen dürfte; dagegen erhoben aber seine Kinder lebhaften Einspruch; die Verantwortlichkeit war in der Tat eine zu grosse; ich musste also abklopfen, was ihn sichtlich verstörte, unserer Freundschaft aber keinen Abbruch tat.

Am 16. Juli trat ich meine Ferienreise an, mit den Endzielen Engadin und Trafoi, die ich noch nicht kannte. Diese ziemlich lange Wanderung durch die Alpenwelt ergab eine Anzahl der herrlichsten Eindrücke in dem reichhaltigen Album meiner Erinnerungen. So der Aufstieg von der in süditalienischer Vegetation prangenden Bergell-Tale nach dem Majala-Kuhn, hinter dem das imposante Panorama der

das Engadin beherrschenden Alpenkette emporsteigt. Und oben hatte ich die lang-
ersehnte Aussicht ueber das wunderherrliche Tal mit seiner Kette von Seen. Ich
stieg noch hinauf nach Sils-Maria, mit den Reminezonen am Nietzsohc, dem Grabe
Segantinis und dem kleinen Museum mit dessen Alpenbildern. Ein Geistlicher, mit
dem ich in Hotel Alpenrose ins Gespracch geriet, erzählte mir, dass die Witwe
des grossen Malers mit ihren beiden halbwochsigen Kindern in der Naeho in einer
hubschen kleinen Besizung wohne, von vielen Englaendern als eine "sight" be-
trachtet und besucht werde; da er selbst eine Empfehlung an sie habe, bot er
mir an, mich mitzunehmen. Da ich nicht Englaender genug war, lehnte ich ab. So
ein armes ueberlaufenes Weib!

In St. Moritz machte ich nur kurze Rast; es erweckte zu sehr die Erin-
nerungen an meinen letzten Besuch mit meiner Hanna 1889, ein Jahr vor ihrem Tode.
Ich wanderte ueber die nahe Grenze nach Genogei, von da nach Salden und Trafoi,
mit dem herrlichen Marsch der Stilfserstrasse an Fusse des Ortler entlang, zu
der Ferdinandshoehc, wo die Grenzen der Schweiz, Oesterreichs und Italien sich
beruehren. Nun war dieser erste Teil meiner Reise abgeschlossen, ich hatte am
6. August Stelldichein mit Gerty in Nuernberg, zum Zwecke des Besuches der
Richard Wagner-Tage in Bayreuth. Wir hatten uns schon einige Monate vorher so-
wohl Plaetze gesichert fuer eine Auffuehrung des Parsifal, als auch eine Wohnung
Bismarkstrasse 9 bei sehr netten Leuten namens Schroeder.

Die drei Tage in Bayreuth bildeten einen Hoehpunkt. Ich gedachte der
Londoner Zeiten, in denen meine Begeisterung fuer Wagner an der in Erlangerschen
Hause herrschenden entzuendet hatte; ich hoerte, wie ich jetzt noch mitunter
in meinen Traeumen hoere, Kallivodas meisterhaftes Klavierspiel der Lohengrin-
Weisen, Victors schmelzender Abschied von Schwan, Frau Henriettens zu Herzen
gehender Vortrag des Balkonliedes. So bin ich damals fuer immer ein treuer Wag-
nerianer geworden. -

Die Vorstellungen begannen um II-uhr-frueh. Am Mittage des 7. August
angekommen, fuehlten wir uns in dem freundlichen Bayreuth, das den Eindruck eines
unvorschrten Rastes aus der Zeit der Renaissance macht, auf klassischen Boden
und gerade hier war der modernsten Kunst ein Tempel entstanden. Wir wanderten
nach Wagners vornehmer Villa Wahnfried, da wo, nach der Aufschrift Sein

"Wohn Friede fand", und seinen Grab in deren Garten; in einem anstossenden Hause wohnte der Sohn Siegfried; auf dessen breiter Altane beobachteten wir ihn, ein grosses Butterbrot verzehrend. Auch die Kossin sehen wir mehrmals.

Nach Bayreuther Hofsitte schlossen wir uns am Morgen der Aufführung in offenen Wagon der vornehmen Prozession an, welche sich nach dem Theater bewegte. Auf dessen Bild und Einrichtung waren wir vorbereitet, es wurde seinerzeit soviel darüber gesprochen und geschrieben. Die die Scherfen der Musik daempfung Versenkung des Orchesters gefiel mir. Die Aufführung war eine vorzügliche. Besetzung der Hauptrollen: Parzifal: Heringer, Infantas: Rudolf Berger, Kundry: Frau Leffler-Burkard, Gurnemanz: Dr. von Kraus, Klingsor: Alfred von Bary. Ich empfand den vollen Zauber der Musik, wenn auch Kenner behaupten, sie bedeute einen Ruuckschritt. Aber die Oper als Ganzes missfiel mir. Junger Sueder, alter Botbruder. Das war nicht mehr der Freund Nietzsches und der Schoepfer des Venusberges. Verherrlicher der christlichen Mystik, der sich Zwang antet, um sich und die Welt glauben zu machen, er glaube daran. Aber Einzelheiten der Handlung wie der Musik schienen mir ganz den alten Zauber zu besitzen. - Aber sehr enttaeuscht war ich von der szenischen Ausstattung, von der ich bis jetzt Unerreichtes erwartet hatte. Es war ganz das Gewoehnliche; in unsern neuen Frankfurter Opernhaus hatten wir besseres; aber erst spaeter in Muenchener Prinzregenten-Theater sah ich Siegfried in vollkoennen wuerdiger Ausstattung.

Zum 25. August kam ich abends nach Muenberg, zur Hochzeit meines Neffen Julius Cohn; die Braut, unsere liebe Zey, (geb. Hartmann) gewann sogleich unsere Herzen durch ihre treuherzige Liebenswuerdigkeit. Leider stellte sich bei ihr bald nachher ein koerperliches Leiden ein, welches das Glueck der jungen Ehe staerte und heute noch anholt.

Unter den Muenberger Sehenswuerdigkeiten hatte fuer das Sobaldus-Grab mir grossen Eindruck gemacht, und an ihm besonders die Bronzo-Figur, die ein Schoepfer Peter Vischer sich an ihm zum Denkmal gesetzt hatte; bis jetzt hatte ich aber keinen ertraeglichen Abguss davon erlangen koennen. Dieselbe aber entdeckte ich einen solchen in der Grosse des Originals und in vorzueglicher Ausfuhrung, und ich erwarb sie fuer 112 Mark. Seitdem fand sie ihren Platz

auf meinen Schreibtisch; sie ist mir ein Symbol des hohen Gutes der Arbeitsfrömmigkeit. -- Auch kaufte ich im gleichen Jahre einen geschnitzten Tisch mit Perlmuttereinlage aus der berühmten Werkstatt von Galle in Nancy; Preis 300 Mark.

Einen Wunsch Franziska Radolshofers folgend besuchte ich den Maler und Radierer Gustav Kilp, der sich in wohn auch selbstverschuldeter Bedrängnis befinden sollte, in seinem Atelier. Dieses bestand in einem nicht sehr grossen und nicht sehr hellen Raum in der dunkleren Bendorgasse und diente dem etwa 40-jährigen Junggesellen und seiner unverheirateten oder verwitweten Schwester zugleich als Wohnzimer. Sein Aeusseres machte einen recht gewöhnlichen Eindruck, mager, kranklich und nervös, in den Augen suchte es nach Alkohol. Er hatte mir nicht viel anderes zu zeigen als Skizzen und kleinere Radierungen, die in der Tat ein ungewöhnliches Talent verrieten. Ein vorzügliches Blatt war "Die drei Landsknechte", von dem ich mehrere Exemplare nahm; auch ein Aquarell, auch ein Genre-Bild aus der Promenade. Ebenso eine Bleistiftzeichnung seines liebsten Aufenthaltes, einer Sachsenhauser Eppelweinwirtschaft, die ich kaufte, um sie Gerty zu schenken und ich bestellte sofort noch einige mehr gleicher Art. In Ganzen machte ich jetzt und während der folgenden Monate fuer etwa 400 Mark Einkäufe bei ihm, wovon ich das meiste zu Geschenken verwendete. -- Er starb im Elend in folgenden Jahre. Die Kunstlergesellschaft veranstaltete eine Ausstellung seines Nachlasses zum besten seiner armen Verwandten, auf welcher sehr gute Preise erzielt wurden.

Unser Fraenzchen hatte sich im Fruhjahr mit ihren Jugendfreunde Dr. Robert Kahn verlobt, am 17. Dezember fand ihre Stille Hochzeit statt. Auch dieses schoene Glueck sollte nicht von langer Dauer sein.

Am 17. Oktober starb Bella Reis, meine Cousine, Milchschwester und -- jetzt darf ich es ja gestehen -- allererste Jugendliebe. Ihr Leben war kein glueckliches gewesen. Der Tod erlooste sie nicht nur von schweren koerperlichen Leiden. Das einzige Glueck, das sie zu erleben glaubte, erwies sich als ein nur scheinbares. Ihre Tochter Auguste war zu grosser Schoenheit emporgelueht, der Inhaber einer namenhaften Lederhandlung, deren Lokal sich in ihrem Hause befand,

verliebte sich in sie und sie heiratete ihn in ihren 18. Jahre. In folgenden Jahre gebar sie einen Sohn, Alfred. Fast zur gleichen Zeit machte ihr Mann Bankrott. Die Gläubiger wollten auf den angebotenen Vergleich nicht eingehen, da sie Unterschleif witterten, es wurde eine Untersuchung eingeleitet, der er sich durch Flucht entzog. Es konnte ihm aber keine wirkliche Betrugsgeld nachgewiesen werden. In späteren Jahren verteidigte ihn Dr. Ludwig Heilbrunn und so konnte er zurückkommen, nachdem bereits ein Verhaftbefehl gegen ihn ergangen war. Bei Alfred traten schon frühzeitig Unbändigkeit und sittlicher Hinderwort zu Tage, während seine Grossmutter und Mutter, die ihre Hoffnung auf Besserung ihres Loses in ihn setzten, ihn verhaatschelten und seine bösen Streiche vertuschten. Nach Verlassen der Schule trat er durch Eils Vermittlung als Lehrling bei dem Bankhause Theodor Stern ein, wo er sich gut aufführte und sich beliebt machte, so dass man ihm die Lehrzeit verkürzte und ihn anständig honorierte. Sobald er aber Geld verdiente, traten die alten bösen Triebe wieder hervor; er spielte den Eleganten und wurde in zweideutiger Gesellschaft gesehen. 1902 starb sein Grossvater, kurz nachdem er sein Geschäft, das er wegen körperlicher Leiden nicht mehr führen konnte, samt seinen Tüsen mit guten Nutzen verkauft, sich aber seine Wohnung in 2. Stock auf die Dauer gesichert hatte; aus dem Erlös blieb ein in Staatspapieren angelegtes Kapital, von dem Bella anständig leben konnte. 1905 stellte Alfred seinen Chef darüber zur Rede, wie hoch er es bei weiteren Verbleiben bringen könne; als man darauf keine befriedigende Antwort gab, kündigte er und trat in die wilde Gruppe der Kommissars, Seidler von Aufträgen für die berechtigten Boersensmakler. 1908 starb eine Tante seines Vaters, Frau Metzler in Mannheim, wodurch seiner Mutter ein höheres Einkommen zufloss. Als aber seine Grossmutter Bella 1906 gestorben war, stellte sich heraus, dass er sie unter der Verspielung gewinnbringender Anlage um ihr sämtliches Vermögen beschwindelt hatte.

Auch seine Mutter hatte schwer unter seiner Bettelerei zu leiden, der sie nicht standzuhalten vermochte. Er hatte durch seinen Umgang mit Damen von Theater sich zu dem Wahn verleiten lassen, dass er eine erstklassige Tenorstimme besitze. Ich liess ihn durch einen Fachmann prüfen, Bernhard Pirnborg, der von

nehmlichen Praetensionen geplagt, bei seinem ersten Auftreten als Max in Freischuetz in der hiesigen Oper durchgefallen war, sich als Musikhaendler etablierte und dabei bedeutenden Erfolg erzielte. Dieser beurteilte die Stimme zierlich guenstig, erklaeerte aber ein mehrjaehriges Studium fuer erforderlich, welches viele Tausende beansprucht haette. Hier als Kanzen einzuspringen, war ich nicht disponiert. Hierauf bewarb er sich um eine Stelle in einem Handels Hause in Paris, die er auch erhielt, und so wanderte er aus. Ueber seine weiteren Erlebnisse verweise ich auf die Zusatze zu meinen spaeteren Tagebuch. - Er hatte hier ein intimes Verhaeltnis mit einer Dame vom Opernhaus (Alma) unterhalten, welche ihn nach Paris folgte und die er dort heiratete. Sie hat sich ihm als weise Beraterin, treue Stuetze und Pflegerin erwiesen.

Ich gedenke noch eines interessanten Abends bei Professor Arndt, bei welchen ein damals vielgenannter englischer Parlamentarier Chesterton zu Besuch weilte. Als die Unterhaltung auf Bernhard Shaw fiel, und dessen Antagonismus einerseits gegen Nietzsche und dessen Auffassung vom Uebermenschlichen andererseits gegen den duesteren Egotismus Tolstojs, machte er eine humoristische Skizze von Shaw, diese beiden als Belichinell mit dem Pruegel bearbeitend, die er mir schenkte, und die ich als Andenken aufbewahre.

1907.

Das Jahr der Vorbereitung der Heinrichshausausstellung.

Ich verweise hier auf den Bericht, den ich in dritten Bande der von Prof. Arndt redigierten Monographien Seite 670 als Vorsitzender des Vorstandes gegeben habe.

Es handelte sich jetzt um die vorerst wichtigsten Fragen: Die finanzielle Sicherung des Unternehmens und die Beschaffung eines geeigneten Lokals fuer die Ausstellung als solche. Zu beruecksichtigen waren die beiden Zielpunkte: Die Zurschausstellung des Anteils der Heinrichshaus an der industriellen Produktion des rhein-steinischen Wirtschaftsgebietes, und die Erforschung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Heinrichshaus.

Die Goldfrage. Wir schon voraus, dass sich unsere Ausstellung sehr teuer stellen werde, und veranschlagten die Kosten unter der Voraussetzung der unentgeltlichen Ueberlassung eines Lokales durch die Stadt, auf 50000 Mark. Es bildete sich ein Finanzausschuss von etwa 12 zum Teil der Bankwelt angehörenden Herrn unter dem Vorsitz des Herrn (später Kommerzialrat) Ernst Lodenburg; die Kassenerführung übernahm mein Schindlerssohn Emil Simon. Eingaben und Beiträge an die kommunalen Behörden der Städte unseres Gebietes ergaben:

Frankfurt 15000 Mark; alle übrigen 3000 Mark, sonstige Geber 2000 Mark. An das grosse Publikum wandten wir uns in der Form eines Garantiefonds die Zeichnungen zu diesen beliefen sich auf 54000 Mark. - Das Endresultat ergab einen Gesamtaufwand von über 67000 Mark, zu deren Deckung hatten wir von den Garantzeichnern 52 Prozent zu erheben; die Eintrittsgelder betrugen 13500 Mark. Der Druck der Monographien, welche meistens verschenkt wurden, erforderte 16000 Mark.

Als Ausstellungslokal überliess uns der Magistrat das günstig gelegene und sehr passende Gebäude im Eschenheimer Thor, welches durch die Vorlegung der Sammlungen Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft nach einem Neubau vakant geworden war. Die Firma Langenbach stattete gratis das Empfangszimmer aus, in welchem Joseph Beer & Cie die einschlägige Literatur ausstellten. Goldschmidt & Lovenich liehen das beträchtliche Quantum Filz zur Bekleidung der Schautische. So wurde uns vieles erleichtert.

Aber auch an Mangeln fehlte es nicht, was mich nicht weiter änderte, da nach meiner Weltanschauung diese Welt eine verpfuschte ist. Es erhob sich ein Kompetenzkonflikt zwischen Professor Arnitt und mir. Als Akademiker dankte er sich als hoch über meiner Mönigkeit stehend, und als Vorsitzender des wissenschaftlichen Ausschusses beanspruchte er die Organisation der Schaustellung als eine wissenschaftliche Funktion, wodurch ich an jeder praktischen Mitarbeit ausgeschlossen gewesen wäre. Um sich möglichst von dieser zu verdrängen, liess er durch seinen Ausschuss einen Lehrer aus Gelnhausen, Wilhelm Schreiner, als besoldeten Assistenten anstellen; in Verein mit diesem bestellte er dann für die nur auf 4 - 6 Wochen vorgesehene Schaustellung alle notwendigen Einrichtungen auf eigene Faust in bester Schreinerarbeit, wodurch die Kosten wesentlich

erhoht wurden. Mit diesem Schreiner aber hatte es eine besondere Bewandnis. Professor Arndt war fuer die Wahl zum Landtagsabgeordneten fuer den Wahlkreis, der annaehernd mit unserem Wirtschaftsgebiet zusammenfiel, als Kandidat aufgetreten; Schreiner war demokratischer Parteifuehrer, vortrefflicher Redner und gut angesehen, hatte also eine Gegenleistung zu bieten; trotzdem fiel Arndt durch. Es waere gegen dieses Ergebnis nicht viel einzuwenden, wohl aber... - ich bescheide mich; welchen spaeteren Leser koennten diese Kleinlichkeiten interessieren? Mein lebhaftes Temperament, mein Drängen nach regelmässiger und flinker Arbeit waren Arndt und seinen Anhang unertraeglich, aber ohne dieses waere auch in kommenden Fruhling die Eroeffnung unmoeglich geworden. Professor Stein hatte seine Freude an meiner "Hetzpeitsche", aber er konnte dem Laien doch nicht gegen den Akademiker Recht geben; seine eigene Mitarbeit war sehr gering, aber der Lasten, die ihm aufgeladen wurden, waren unzählige. Arndt konnte mir nicht mehr imponieren; ich erkannte seine Eitelkeit, seinen Egoismus und seine wissenschaftliche Unbedeutendheit; unser freundschaftlicher Verkehr nahm ein Ende.

Im Januar erschien meine Autonome Fabrik fuer den Buchhandel in Vorlage von Bockmatt in Dresden. Der Erfolg war nicht schlecht, da die erste Auflage von 500 bald vergriffen war; der Verleger, der das ganze Risiko uebernommen hatte, sandte mir eine Abrechnung, nach welcher mir noch eine kleine Summe gutkam. Die Zeitungskritiken, die mir direkt zu kamen, habe ich aufbewahrt, der groessere Teil ist aus der Feder meines Freundes und Gonnens Leopold Katscher. Aber ich machte dabei dieselbe traurige Erfahrung wie bei den fruheren, fuer einen beschraenkteren Lesekreis bestimmten Veroeffentlichungen: Nicht einer der Herren Beurteiler, sogar Katscher nicht, hatte die Trennung des technischen Betriebes von den kaufmaennischen als Kern und Grundlage des Systems begriffen, und die zur Erleuterung beigegebene schematische zweifache Buchhaltung war den meisten erst recht zum Stein des Anstosses geworden; und so, neben den bekannten sozialdemokratischen Argumenten gegen die Gewinnbeteiligung ueberhaupt, plapperten sie blauon Blodsinn. Ich hatte dagegen keine Waffe mehr, denn ich hatte mich bereits so und sorgsam ausgesprochen als mir moeglich war, und so musste ich fuer erste

bei Schicksal ertragen und auf die Zukunft hoffen. - Auch die Besprechung in "Arbeiterfreund" aus der Feder des Altministers Bochnert konnte sich nicht befriedigen. Er gab zu, dass ihn die Subtilitäten der kaufmännischen Buchhaltung bochnische Doerfer seien.

Die Zeit war eine politisch sehr bewegte durch das Anwachsen des Einflusses der sozialdemokratischen Partei; trotzdem unterlag bei der Wahl zum Landtagsabgeordneten das seitherige, Dr. M. Quarek gegen den Demokraten Ooser (5. März). Am 3. März sprach der Parlamentarier Hch. Doranburg in Hippodrom unter grossen Zulauf. Aber fuer die historische Demokratie waren die Jahre gekommen, von denen man spricht: "Sie gefallen mir nicht." Auch dass sie sich in die "Fortschrittliche Volkspartei" umbaute, konnte ihren Verfall keinen Einhalt tun. Während des Krieges schleppte sie sich so dahin, und mit der grossen Revolution versagte sie voellig. Ich hielt es zuerst mit der Sozialdemokratie, aber das materielle Interesse darf doch auch zur Geltung kommen; es widerstrabte mir, meiner Partei den Ruckeln zu kochen; auch fesselte mich an sie mein Koffe Ludwig Holbrunn, der immermehr in ihr hervortrat.

Auf den 15. März wurde eine Hauptversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer nach Berlin berufen, um eine gegen Dranschkes Geschaeftsfuehrung ausgebrochene Revolte zum Austrag zu bringen; der Radelsfuehrer war ein gewisser Klapp er, der, wie es scheint, nur Mitglied geworden war, um Dranschke zu den Kragen zu koennen, denn seine Ansichten wie seine fruheren Betatigungen waren konservativ und agrarisch. Ich erhielt von beiden Seiten Werbungen um meine Gunst, der ganze Zwist war widerwaertig und kleinlich, mit der Devise: Cherchez la femme. Dranschke hatte in Bunde eine Frauengruppe gegrundet, unter dem Vorsitz einer Frau Elanor von Gronow, die mit Klapp er befreundet war, in einer vertrauten Stunde gab Dranschke ihr seine Erfahrung ueber Klapp er zum besten, das gab Material zu einem ganz vorzueglichen Klatsch; Klapp er hotete und verdachtigte Dranschkes finanzielle Geschaeftsleitung, und so koehrte die Debatte zu diesen surueck, voll geladen mit geahrenden Explosionsstoff. Sie heulte und tobte, und Dranschke setzte sie vor die Tuere. Als der zweite Vorsitzende Pohlmann davon Kunde bekam, legte

er sich ins Mittel und vermochte Danaschke zu einer schriftlichen Entschuldigung, wonit die hohe Dame sich fuer befriedigt erklarte. Nicht so Klapper; er versammelte seine Getreuen um sich, fuenfe an der Zahl, und veroeffentlichte eine Aufstellung, wonach Danaschke aus seinen Bemuehungen um den Bund nicht, wie es in seinen Jahresbericht lautete, unter 2000, sondern mindestens 7000 Mark bezog. Als ob das nicht auch noch sehr wenig waere!

In der Hauptversammlung wurde viel geredet, der grosse Saal war gedraengt voll, Staudinger, als an den Vorgaengen gaenzlich Unbeteiligter, fuehrte den Vorsitz. Pohlmann, Danaschkes treuester Juenger, der seit Anfang unter dem Zauber von Danaschkes Persoeenlichkeit stand, gab die Einleitung zur Verteidigungsrede, und der Angeklagte hatte dann leichtes Spiel. Der angegebene kleine Betrag war in der Tat der von der Bundesverwaltung fuer ihn ausgesetzte; sein uebriges Einkommen bezog er aus den Bundesorgen, der "Deutschen Volksstimme", welche sein persoenliches Eigentum war, da er es von dem fruheren Besitzer Lehmann, nachdem dieser daran zu Grunde gegangen war, erworben hatte. Er sprach glaenzend, fast mit Traenen, und die Uneigennuetzigkeit seiner Bemuehungen trat in das helle Licht. Zum Schluss stellte er den Klapperleuten anheim, aus dem Bunde auszutreten, da er andernfalls ihre Relogierung beantragen muesse.

Frenetischer Beifall, eine Revolution mit unbedingtem Vertrauensvotum wurde mit allen gegen eine Stimme angenommen, und die Sache war erledigt. - Aber doch nicht ganz. Die hohe Frau von Gronow Strongte eine Beloidigungsklage gegen Danaschke an, deren Entscheidung ihn zur Abbitte und einer Goldbusso verurteilte.

Zu mindesten Einer aber war von dem Ausgang der Hauptversammlung nicht befriedigt, und dieser eine war ich. Ich stattete den siegreichen Helden am naechsten Vormittage einen Besuch ab, I wanted to give him a piece of my mind, und wurde auch mit vollkommener Courtoisie anehoert. Und so legte ich los. Zur ersten: Die Verordnung, die er dem fueggsamen Vorstand abgeschwindelthatte, dass jedes Mitglied auf die Volkstirme abonnieren und dafuer 4 Mark bezahlen muesse, von denen 2 in seine Tasche flossen, war und ist heute noch ein Vorrat an den Interossen des Bundes und seiner Sache. Politische und soziale Vereine, die auf die Volksmassen wirken wollen, duerfen nur sehr geringe Beitrage erheben, bei denen sie sich aber sehr gut stehen koennen; aber 6 Mark jaehrlich ist zuviel. Es wurde

beid darauf der Versuch gemacht, gegen den halben Beitrag monatlich einen Auszug aus der Volkstimme zu liefern; aber Herrn D. passte das nicht und so dauerte es nicht lange, Von nun ab machte er aus der Mitgliederschl ein Staatsgeheimnis; man sollte ihn nicht nachrechnen. Erst im Kriege kam es an den Tag, als der Umfang des Organs auf die Haelfte reduziert werden musste. Nur etwa 3500, sehr wenig fuer ganz Deutschland und fuer den grossen Agitator, der spaeterhin fuer die Kriegerheimstetten $3\frac{1}{2}$ Millionen anwarb. Keine andere Beschwerde betraf die Zentralisation nach Berlin und die daraus entstehende Verkrueppelung der Ortsgruppen, unter der ich so sehr zu leiden hatte. - Dann kam die alte Wunde, das Programm-Motto I der Sitzungen. Er hatte nicht viel einzuwenden, und so blieb huerbsch alles beim alten.

Meine italienische Reise mit Gerty bildete die Erfuellung eines Versprechens, das ich ihr bereits zu ihrer Knabenzeit gegeben hatte; sie dauerte von 00. April bis zum 5. Mai, also nahezu 4 Wochen, nicht gerade fuer unser reichhaltiges Itinerarium, aber doch eine ununterbrochene, von guten Wetter begünstigte Reise von herrlichen Tagen. Die Reise ging ueber Mailand nach Pisa, das sich in einem Tage erledigen liess, nach Bologna, wo uns das ebenso vorzueffliche, als kuenstlerisch interessante Hotel Brun, Gastwirt Frank, 2 Tage beherbergte, und wir uns von dem beruehmten Paradies einige Dutzend Flaschen fuer zu Hause leisteten. Herr Frank hatte eine schoene Hyazinthensucht und versprach, ein Sortiment Zwiebeln zu schicken und hielt auch Wort. Florenz wendeten wir eine Woche, die untere Grenze des Erlaubten. Aber ich hatte inner den Grundsatze befolgt, eine Erholungsreise bedingt nicht die Verpflichtung, alle in Brodoker verzeichneten Kirchen und sonstige Merkwuerdigkeiten aufzusuchen. So guesse wir alles mit Lust und Behagen. Es gehoert zu den tiefsten Eindruecken der reiferen Jahre, den Kunstwerken der grossen Meister, nach denen von Kindheit an die Sehnsucht in uns genuehrt wurde, nun endlich gegenueberzustehen. Die Behauptung, dass Michel Angelo der gresste unter den Kuenstlern gewesen sei, ward mir, als ich den David, den Moses gegenueberstand, als ich die Kapelle der Medici betrat, und meine Erwartungen weit uebertroffen fand; ich sah Neues, nicht etwa Altbekanntes in hoehoerer Ausfuhrung. Und dahin, in die Uffizien, die Academie, den Vatican, durfte ich jetzt meine Gerty fuehren.

Auch mein Freund von frueher her, den Professore Pedrilli besuchten wir, und erhandelten sein letztes elegantes kleines Meisterwerk, eine Beatrice. Wir wohnten in meinem gewohnten, frueher von einem Schweizer gefuehrten Hotel de Rome, das aber jetzt an einen schmutzigen und unverschaeenten Italiener uebergegangen war. -

In Rom tat ich mein Bestes, meinen bewaehrten Ruf als Reisekurier nicht zu gefaerden, was mir auch wohl gelungen ist. Die alte Hauptstadt der Welt, deren Baedeker einen Band fuer sich beansprucht, kann nicht "abgemacht" werden, sie ist unerschoepflich und originell, vom Vatican bis zu den Troedelmarkt, der eine Fundgrube fuer billiges und interessantes Gernuepel ist, unter den sich auch mitunter eine echte Ausgrabung befindet. Fuer uns Deutsche hat sie ein besonderes Interesse; wir glauben ein gewisses Anrecht an sie zu haben durch Goethes zweijuehrigen und Winkelmanns dauernden Aufenthalt. Aber ein solcher von etwa 10 Tagen kann weder genuegen noch befriedigen, man muessste dann sehr genuegsamer Natur sein; und das waren wir eben notgedrungen. Wir machten unsere Auswahl und jeder Tag war ein hoch genussreicher. Glanzpunkte waren wohl, neben dem Vatican, das Forum, das Kolosseum bei klarem Vollmond, die Katakomben, und der Ausflug nach den schoenen romantischen Tivoli. Blumenmarkt an der Scala Spagna, auf deren Stufen sich auch die Boerse fuer die Modelle der Maler befindet. Ausser dieser Stelle sieht man Volkstrachten wie ueberall, fast nur an soo- und Feiertagen. Die Welt verplebjaert sich oben im Zeitalter der Sozialdemokratie,

So warfen wir dann pflichtgemuess am letzten Tage unsere Silbermuenzen hinterruecks in die Fontana de Trevi und begaben uns nach Mailand.

Hier brechen die Erinnerungen ab. Der Bericht ueber die italienische Reise wurde im August 1919 niedergeschrieben. Aus den Notizen des Verfassers ... ueber seine Reisen in den Jahren 1905 - 1907 seien die folgenden Daten ergaenzt:

Die Abreise nach Mailand erfolgte am 3. Mai, die Ankunft in Frankfurt am 5. Mai 1907.

Im Juli 1907 wurde eine Schweizerreise unternommen, ueber die sich folgende Notizen finden:

Schweiz 1907.

- Aug. 1. Ilanz. Auf den Pizrundam, ab 6.30 Uhr. Nach dem Hotel 2 $\frac{1}{2}$ St.
I St. weiter zum Piz. Frühstück in Hotel Piz. 650 m, Piz 2100.
Ab Ilanz abends 6.06 Uhr, an Linthal 10.55 Uhr. Baden.
- Aug. 2. Ab Linthal mit Post 9.20 Uhr bis Urner Boden. Mittag Hotel
Wilhelm Tell. Ab 1 $\frac{1}{2}$ Uhr zu Fuss ueber den Klausen-Pass. Wetter
gut, etwas bedeckt. Passhöhe 4 $\frac{1}{2}$ U. Unterschechen . 7 U. Hotel
Klausen; Wirt Vonderach.
- Aug. 3. Ab Unterschechen in kleinen Waegelehen mit Wirt V. 10 $\frac{1}{2}$ U. Pferd
gestuertzt, langsam gefahren. An Fluelen 1 $\frac{1}{2}$ U. Mit Dampfboot
nach Luzern. 3.10 U. an 5.20 U. Hotel Gotthard ueberfullt, Loch
D. 4. Feuerwerk an Quai. Terrasse des Schweizerhof.
- Aug. 4. Ab Luzern 9.50 U. Fraulein Ganzammoller am Bahnhof in Basel.
An Frankfurt 5.40 U. mit starker Vergruetung.

Von 2. - 9. Nov. 1907 Geschäftsreise nach Genf, Marseille,
Monte Carlo, Genua und Basel.

Von 6. - 12. April 1908 wurde zur Steuung fuer die Anstren-
gungen des bevorstehenden 70. Geburtstages des Hotel Altesohl in
Hesboden besucht.

Als Abschluss der Erinnerungen folgt der aus dem ersten Hefte
des von 70. Geburtstage ab gefuehrten Tagebuches entnommene Bericht
ueber die Feier des 19. April 1908.

ANHANG 1

DER 70. GEBURTSTAG.

Am 19. April 1908, am fruhen Morgen meines 70. Geburtstages, beginne ich mit der Aufzeichnung meiner Erinnerungen und dieses Tagebuchs. Ich schreibe keine Vorrede dazu, es wird schon allerlei Philosophie und Predigt mit einfliessen. Als Einleitung moechte ich den Verlauf und die Stimmung des heutigen Tages festhalten.

Ich war schon fruehe wach, stand um 6 Uhr auf und schrieb die ersten zwei Seiten in das "Letzte Wuensche" betitelte Heft. Jetzt ist es 7 Uhr, im Hause ist es schon lebhaft. Elsie und Nellie regen sich im Fremdenzimmer ueber mir - ich schreibe in meinem Schlafzimmer, da mir der Eintritt in mein Zimmer, in dem die Bescherung stattfinden soll, verwehrt ist. Ich bin in froher Stimmung trotz des Ernstes des Tages, trotzdem es Ostermorgen ist, die Stunde, in der vor 18 Jahren meine Hanna von mir ging. Aber wie sollte ich meiner Gesundheit, meiner ruestigen Lebenskraft, meiner Gedankenfrische und Arbeitsfaehigkeit an meinem 70. Geburtstag, wie sollte ich mich aller Liebe, die mich umgibt, Verehrung, die man mir erweist, nicht freuen! Ihr Andenken ist mir ewig gesegnet und heilig, und an ihrem Todestage noch, am letzten 6. April war ich fast fassungslos an ihrem Grabe. Sie koennte ja noch bei mir sein - sie und Betty. Wie wuerden beide diesen Tag mit mir geniessen! Die Wahrscheinlichkeitsrechnung, die dem Gebiete der Mathematik entnommen ist, der Ring des Polykrates - die Wunden brennen dennoch und vernarben nie - nie - und doch bin ich heute in festlicher froehlicher Stimmung und freue mich auf das, was der Tag mir bringen wird.

Wie schoen war es schon gestern, am Vorabende des grossen Tages. - Ich fahre spaeter fort, es hat eben an meine Tuer geklopft und ich muss vor dem Kaffee einen Gang durch den Garten machen.

21. April 1908 6 Uhr frueh.

Der grosse Tag ist herrlich verlaufen. Ein Hoehepunkt des Lebens, voll und freudig genossen. Alle Lieben und Liebsten um mich versammelt, zaertlich und ehrerbietig, mich beschaemend fast, viele Freunde und andere, mit denen ich in verschiedenster Beziehung stehe, herzlich, und ich darf glauben, alle aufrichtig; Briefe und Telegramme in grosser Anzahl, Blumen in solcher Menge, dass sie nur schwer

unterzubringen waren, schoene und sinnige Geschenke - und ein Festprogramm, an dessen Vorbereitung von all den lieben Menschen seit Monaten schon gearbeitet worden ist. Ich dachte wohl, dass allerlei derart im Gange sein werde, habe aber kaum etwas gemerkt, bis am Tage zuvor der Luester im Wohnzimmer abgenommen wurde, was auf eine Auffuehrung schliessen liess, am Donnerstag wurde ich ersucht, auswaerts zu essen. Ich gebe kurz den Verlauf:

Samstag den 18: Es hatte sich eine Deputation des Vorstandes der eben im Gange befindlichen Heimarbeitsausstellung, dessen Vorsitzender ich bin, angemeldet. Um 1½ Uhr wurde der Besuch aus London erwartet.

Um 12¼ erschienen Prof. Phil. Stein, Prof. Arndt, der Vorsitzende des wissenschaftlichen Ausschusses und der Geschäftsfuehrer Assessor Dr. Rob. Schwartz - pardon, er ist Gerichts-Assessor, was betont werden muss. Ein braves Maennchen und Gentleman, haelt viel von sich, ist aber kleines Licht und hat nicht arbeiten gelernt. Also: Anrede Prof. Steins, in seiner lebhaften, lebensfrohen und wohlwollenden Weise, dabei sehr selbstbewusst und etwas von oben herab, meint's aber gut. Sprach sehr anerkennend und machte keine Phrasen.

Von den Meinigen waren anwesend: Hermine, Leo Gerty und Friedel, der Herbstbub. Szene: mein Zimmer, Hermann musste unten bleiben und vergoss nachher Traenen, der Prachtbub mit seinen Gerty-Augen. Prof. Stein ueberreichte mir eine sehr schmeichelhafte Adresse in reicher, geschmackvoller Ausfuehrung, von den Mitgliedern der einzelnen Ausschuesse unterschrieben. Der Vorsitzende des Hauptausschusses, Baergermeister a.D. Varrentrapp ist abwesend und liess sich entschuldigen, sandte auch ein Telegramm aus Lugano. Prof. Arndt verhielt sich sehr ruhig; er hat bei der Sache sehr eifrig und pflichtgetreu mitgearbeitet, ist ihr aber aus Mangel an Lebenserfahrung und Menschenkenntnis nicht recht gewachsen, war sehr eifersuechtig in Bezug auf seine Kompetenzen und sieht trotz seiner freundschaftlichen Gesinnung etwas scheel auf mich. In meiner Entgegnung erwachte ich mein neues Projekt der Errichtung von permanenten Schauwerkstaetten, namentlich als Lehrmittel fuer die hiesigen Schulen, aber auch fuer das Publikum und den Fremdenverkehr.

Dann fuhr ich mit Gerty zum Bahnhof, wo auch Henne war. Um 1 $\frac{1}{2}$ kamen Siegmund, Joe, Elsie und Nellie. Siegmund sieht nicht gut aus, auch Elsie weniger jugendfrisch. Joe comme toujours, Nellie praechtig und goldig, eine von meinen speziellen Lieblingsnichten. Welche ist eigentlich meine speziellste? Ich weiss es wahrhaftig nicht; wenn ich es recht bedenke, vielleicht Lilli Baer, das dumme Kreatur war einmal eifersuechtig, weil ich Hedda so nannte. Ich glaube, ich alter Esel, kokettiere ein wenig mit den Maedels aber herzlich lieb habe ich sie doch und bin stolz auf sie. God bless'em.

Elsie und Nellie wohnen bei mir, Siegmund und Joe weiser Weise im Schwan.

Am Abend war Vorfeier bei Gerty und Emil. Als die Gaeste versammelt waren, war auf einmal die Tuere zum Wohnzimmer geschlossen, oeffnete sich wieder nach wenigen Minuten und - herzige Ueberraschung! - Da sassen an ihren Notenpulten vier Herren in Quartett-Positur. Erste Violine Davisohn, zweite Natterer, Bratsche Keiper, Cello unser getreuer Rob. Knoblauch, der die Veranstaltung vermittelt hatte. Programm: Quartett in Es-Dur Mozart und Schlussatz aus der "Unvollendeten Symphonie" von Schubert. Herrliches Spiel, wie von solchen Kuenstlern zu erwarten. Ich vergoss Traenen und musste mich bezwingen, um nicht aufzuweinen. Mir war, als sei das von Mozart extra fuer mich geschrieben worden, fuer diesen Tag, um mich allen Glueckes und allen Schmerzes, die ich im Leben erfahren, gedenken zu lassen. Was ist denn das? Was toent denn da? Toent denn das wirklich aus ueberweltlichen Zusammenhaengen in unser borniertes Dasein herein?

Gestern, am 19. stand ich schon fruehe auf und begann dieses und das Wuenschebuch zu schreiben, in meinem Schlafzimmer. Mein Zimmer war mir vorerst verschlossen. Um 8 Uhr Fruehstueck mit Hermine und Leo, dann kamen Gerty und Emil und die Buben, Ernst und Klara, Theo und Hans. Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr erschienen 6 Saenger auf der Veranda und sangen einige Lieder, Mitglieder des Opernchores, sehr liebenswuerdige Veranstaltung des alten Weil. Dann erschienen Elsie und Nellie, und es erfolgte die Bescherung. Leo war schon am vorhergehenden Tage beschenkt worden, von mir mit goldener Uhr und Kette.

Ich wurde reich beschenkt. Von den Kindern Epstein und Simon silberne Girandoles, Leo drei Lorbeerbaeume, Siegmund Radierung von Turner, Joe Elfenbeinschnitzerei, Hermine Tischdecke fuer mein Zimmer, Simon Baer sein Plakett-Bild, Cahn Silberkorb, Henne Fusspelzsack, Koch Glaswerk, Theo und Martha Haenschens Bild von Herkner, nicht gut getroffen, von Gerty noch selbstgemalte Anemonen, von kleineren Sachen eine lange Liste, das ganze Haus voll Pflanzen und Blumen, von denen sich eine Anzahl zur Erinnerung in den Garten pflanzen lassen, Torten und anderes.

Im Laufe des Vormittags kamen verschiedene Deputationen: Die Bodenreformer fuer die hiesige Ortsgruppe, Herren Latscha und Loeb, Adolph Levy hatten den Tag verfehlt und war schon tags vorher erschienen.

Die volkswirtschaftliche Sektion des Freien Deutschen Hochstifts, vertreten durch Herrn Stadtrat Flesch; es war mir eine willkommene Gelegenheit, ihm einmal zu sagen, wie dankbar ich ihm bin und durchblicken zu lassen, wie ich ihn verehere und liebe.

Die Loge zur "Aufgehenden Morgenroete", Dr. Bruell und irgend ein Binswanger. Hier habe ich nicht viel uebrig.

Und dann meine Beamten und Arbeiter, Haeuser, Demuth, Collin, Seckbach, Loewenberg, Emmerich und der Arbeiterausschuss Wagner, Weck, Suttner, Kohl, Linker, Barth, ferner mein lieber alter Fritz und Philipp. Sie brachten eine schoene Truhe mit Widmung, gefertigt aus den Glanzprodukten aus der Fabrik aus den letzten Jahren.

Den ganzen Tag reges Treiben. Rosa Schultz in Dresden hatte mir ein Manuskript-Buch geschickt, das ich dazu benutzte, alle Besucher sich einschreiben zu lassen.

Leistungen waehrend des Tages: In der Fruehe Lied der drei Engel: "Grossvaeterlein" nach der Melodie: "Bruederlein fein", verfasst von Auguste.

11 Uhr: Haydns Kindersymphonie, geleitet von Herrn Keiper, ging wie am Schnuerchen. Kuenstler: die drei Enkelbuben, Erny Heilbrunn, Rudolph Heilbrunn, Willi und Nelly Schwabacher, Alfred Koch, Adda Schiff, Emma Koch und Frä. Schaefer.

Zum Dank bekamen sie, wie alle besuchenden Kinder, meine Miniaturphotographie in silbernen Rähmchen.

Rezitation von Ernst Heilbrunn: "Heimarbeit", Verfasser Lutz.

Am Abend hatte ich 48 Gäste zu Tisch, in Speisezimmer und Salon placiert. Toast auf mich: Adolph Cahn. Ich erwiderte ohne viel Vorbereitung mit Lust und Beifall, auch Ernst sprach sehr gut ueber den Epsteinschen "Runden Tisch"; sonst wurde wenig geredet.

Spaeterhin gab es ein Tischlied, von Theo verfasst, sehr gut. Der Erfolg des Abends war eine von Dr. Ludwig Heilbrunn verfasste dramatische Szene: "Die autonome Fabrik", aufgefuehrt von Klara, Hedwig und Robert Knoblauch, Ernst als J.H.E., Theo als Demuth, und Alfred Koch. Sehr witzig und recht fein, ganz vorzueglich gespielt, am besten von Klara und Robert Knoblauch.

Auch Couplets von Theo verfasst und gesungen: "Maerchenphantasie".

Zum Schlusse wurde getanzt. Der Tag verlief herrlich und harmonisch. Wie bin ich reich und gesegnet!

Von Naecherstehenden fehlten: Hanna Baer infolge des am 12. erfolgten Ablebens von Hartwig Derembourg, ferner Franziska und Robert Kahn, abwesend. Emmy Cahn leider wegen ihres Leidens noch in Arosa und Julius zu Besuch bei ihr.

Ohne truebe Schatten kann es ja nicht abgehen.

Noch ein Beleg der innigen Harmonie im Denken und Empfinden zwischen Gerty und mir. Unter den Geschenken befindet sich ein kostbarer Behaelter in Buchform fuer Manuskript-Papier, aus Ecrase mit der Aufschrift: "J.H. Epstein, Lebenserinnerungen", also Aufforderung den mitunter beruehrten Vorsatz auszufuehren, allerlei "Aus meinem Leben" zu schreiben. Und das empfing ich zwei Stunden nachdem ich diese Aufzeichnungen begonnen hatte.

Du, meine Gerty! Ich habe Dich aber auch lieb da fuer. Willst Du wissen, seit wann ich Dich so lieb habe, wie man's garnicht sagen kann? Seit ich einmal den einige Monate alten wilden Zappelwaps Hermann auf den Knieen tanzen liess, er

mir herunter - und senkrecht abwaerts auf das noch weiche Schaedeldach fiel. Da nahmst Du Dich zusammen und liessest Deinen Schrecken nicht merken, um mir nicht wehe zu tun.

Trotz des schoenen Behaelters werde ich aber mit meinen Aufzeichnungen in der nun begonnenen Weise, die mir praktischer erscheint, fortfahren, und zwar in diesem Hefte, tagebuchartig, in einem zweiten erzaehlend und mit meinen Eltern beginnend, in dem kleineren Hefte Wuensche aufzeichnend. Den schoenen Behaelter benutze ich zur Aufbewahrung von auf die Erinnerungen bezueglichen Papieren und sonstigem.

Genealogie und Anmerkungen

(Im August 1913.)

Ich ziehe die folgenden Angaben aus den mir zur Verfügung gestellten Akten der Jacob L.H. Epstein'schen Stiftung und besonders dem dabei befindlichen Stammbaum. Dieser ist recht mangelhaft, so schwierig und kostspielig es auch gewesen sein mag, ihn zu beschaffen. Genauere Angaben hatten aber seine Oede nur noch intensiver machen koennen. Nichts als Epsteins in Boehmen, Ungarn und Kroatien. "Ca pullule", sagt Zola.

Mein Urgrossvater hies Jacob Loeb E. (ihm verdanke ich also meinen ersten Vornamen, wie ich zu dem zweiten kam, werde ich noch erzaehlen.) Von ihm ist nichts berichtet, als dass er drei Soehne hatte und in Neu Zedlisch (Zedlice) wohnte. Dieses ist ein Dorf in Boehmen, 8 km von der Bezirkshauptstadt Tachan entfernt. Dieses ist ein industriereiches Staedtchen von etwa 6000 Einwohnern im Dominium der Fuersten Windisch-Graetz und durch eine Nebenbahn mit der Station Plan, der Linie Pilsen-Eger verbunden. Von den Soehnen hatte der aelteste Abraham deren zwei, den Markus mit fuenf Kindern, von denen das juengste, dessen Geschlecht problematisch bleibt, Schoda hiess, und den Moses mit vier Kindern. Der zweite Naphtalin hatte 4 Kinder, von deren Nachkommen nur 8 genannt werden. Der juengste Sohn war Enoch mein Grossvater; ueber ihn werden zuerst etwas genauere Angaben gemacht. Er wurde geboren am 5. April 1771 und starb in Bockenheim am 5. Maerz 1847. (Er wurde also 76 Jahre alt, mein Vater 77 und ich - bin ueber 75 und glaube noch viel zu tun zu haben!) Seine erste Frau Fanni Auerbach starb im Februar 1805, von deren Soehnen Jacob und Samuel ist hier und oeffters die Rede. Die Kinder der zweiten Frau, meiner Grossmutter Gitele (Goslar) waren:

1. Hermann geb. am 4. Mai 1809, gest. 29. Dezember 1886,
2. Hannchen, geb. 7. April 1812, heiratete Natan Goldschmidt in Geinhausen, mit dem sie 1847 nach New York auswanderte, wo sie bereits im Juli 1849 starb. Ihre Soehne hiessen Julius, Siegmund, Daniel.
3. Fanni, geb. 18. August 1818, heiratete 1848 Seligmann Kahn, Kaufmann in Frankfurt, starb am 25. Oktober 1896. Ihre Kinder Hermann, Jacob Siegmund, Gutta Bergen, Emma Schnurmann.
4. Elise, geb. 16. Dezember 1820, heiratete 1856 Philipp Feist, hier, starb -, ihre Kinder Louis, Eduard, Emma Emden.
5. Julius (Israel) geb. 26. November 1823; wanderte 1846 nach Amerika aus,

heiratete Gutta Ballin in New York (frueh verstorben), starb in Muenchen den 10. Maerz 1885. Seine Kinder: Edwin, George, Clara Bach und Marta.

Notiz ueber Neu Zedlisch (Dezember 1915) in den "Mitteilungen der Gesellschaft zur Erforschung juedischer Kunstdenkmale" Heft 7 und 8, enthalten eine Monographie: "Deutsche, boehmische und polnische Synagogentypen vom elften bis Anfang des 19. Jahrhunderts" von Prof. Alfred Grotte. S.76 wird die Synagoge zu Neu Zedlisch als vollendster Typus inarchitektonischer Hinsicht des nordboehmischen Kellergevoelbebaus bezeichnet, beschrieben und mit Details abgebildet. Sie wurde 1786-88 erbaut, Ende des Monats Elul 5548 eingeweiht und hat 3263.04 Gulden gekostet.

GENEALOGIE.

Ich verdanke der Gefaelligkeit meines Neffen Edwin Baer die folgende, von Herrn Stadtbibliothekar Geheimrat Prof. Fr. Ebrard den staedttischen Archiven entnommen die Familie Josef Baer betreffenden Notizen:

I. Register der israelitischen Buerger, Schutzuntertanen und Temporalisten, Bockenheim, 1822,

Innen: Ganz ausfuehrliche Tabelle der hier im Schutz und Temporal stehenden israelitischen Untertanen samt deren Familien, Bockenheim 22. Oktober 1822.

1. Lazarus Baer, gebuertig von Hanau, alt 60 Jahre, Buecherantiquar, Frau Betti geb. Salomon aus Marburg, alt 59 Jahre, 3 Soehne: Salomon 26 Jahre, dasselbe Geschaef

Daniel, 24 Jahre,

Arnold, 22 Jahre, Schneidergeselle.

1. Eine Tochter, Hannchen, 18 Jahre alt, ledig.

Kein Gesinde, Gemeindeabgabe 2 Gulden.

(Bleistiftnmerkungen von J.H.E.: Das Geschaefstlokal befand sich im Muernberger Hof, der dem Durchbruch Braubachstrasse zum Opfer fiel. Tochter von Salomon: Bella Reiss. Daniel muss jung gestorben sein. Onkel Amschel, Sohn von Arnold, spaeter Teilhaber des Antiquariats. Hannchen ertraenkte sich infolge einer Liebesgeschichte und Streites mit ihren Bruedern.)